P.o.germ.
370
i

s. germ. 370 l Fettinger

Gedichte

von

Friedrich Fettinger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Nürnberg,
Verlag der v. Ebner'schen Buchhandlung.
1855.

212. b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Erlaucht,

dem Hochgebornen Grafen und Herrn

Friedrich Albert

zu Pappenheim,

General der Cavallerie, erblichen Reichsrath des Königreichs Bayern, Oberstinhaber des 10ten Infanterie-Regiments, Inhaber mehrerer hoher Orden 2c.

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet

von

dem Verfasser.

In Stunden, da des Lebens Wogenschlag,
Der ernsten Arbeit steter Drang geruht,
Da fand, entfernt vom wirren Weltgewühl,
Gar oftmals ich mir eine and're Welt.
Das Buch der Weltgeschichte lag vor mir,
Und zeigte mir das Beispiel edler Tugend
Und seinen Lohn. Ich sah das Menschenherz
Mit seinen ewig irren Hoffnungen,

Sein lächelnd Ziel in zauberischem Glanz.
Und was in solchen Stunden ich erschaut,
Ich sucht' es auszusprechen im Gedichte,
Und bring' Dir's nun mit lauterm Herzen dar.
Dem deutschen Mann, der auf dem Feld
der Ehre
Gerettet sich des Lorbeers blut'ge Pracht,
Der fest stand, wie sein ewiges Geschlecht
Zu jeder Zeit; dem Menschen, der so mild
Herniederblickt auf seiner Brüder kleinsten,
Deß Herz so hoch schlägt bei der Menschheit
Glück;

Dem **Dichter**, der mit leuchtend froher Lust
Die Gräber der Vergessenheit durchsucht,
Und schlummernde Gestalten aufgeweckt
Daß jetzt und fernhin auch Unsterblichkeit
Mit ewig lichten Flügeln sie umzieht:
Dir bring' ich's dar. Nimm es, ein Opfer, an,
Das **Dir** die Ehrfurcht weiht. Wohl mag es sein,
Daß die geringe Muse nicht erreicht,
Was sie gewollt. Allein die Absicht wirke,
Was hier die That nicht kann. Denn allerdings
Kann eine schwache Stimme das nicht rühmen,
Was ein zweitausendjähr'ges Weltgericht

Mit ew'gem Glanz umzog. Nur deuten soll's
Des Herzens Mitgefühl, das sich erhebt
Beim Anblick solchen Glanzes, und die Lust,
Auch da zu sein, wo reiche Thaten schimmern.

So geht hinaus, ihr kleinen Erstlinge,
Zum zweiten Mal denn wandern in die Welt,
So still bescheiden und so anspruchslos,
Wie's ihr zum ersten Male habt gethan!
Gar Manches von euch diesmal bleibt zurück,
Das nicht die zweite Reise machen mag,
Das starb, und sank verwesend, wie die Knospe,
Die trug den Tod in ihrem Aufblüh'n mit.
In anderm Kleid, in andrer Farbe schaut
Vergnügter Manches, vormals kaum entstanden,

Guckt es mit hellem Aug' aus eurem Kreis.
Und viele, die noch schlummerten im Keim,
Noch nicht erweckt zu heiterm Lebenslicht,
Die brachen auf, und traten froh mit euch
Zur stillen Zeit ihr reges Wandern an.
So geht denn hin! Wohl euch, wenn draußen ihr
Im stillen Hüttlein oder im Palast
Gefunden euch ein gleichgestimmtes Herz!
Macht's euch zum Freunde. Doch nicht euch allein,
Ein solches Herz mög' auch mir Freundschaft weihn!

Inhalt.

	Seite
Die Elbnymphe	1
Die Vergeltung	8
Der Fluch	8
Die Rache	11
Die Weihnachtsnacht	14
Ermuthigung	18
Trost	19
Trunken	20
Die Lerche	26
Kinder im Frühling	27
Die Harfe	30
Guckäuglein	32

	Seite
Der alte Bänkelsänger	35
Das Vergißmeinnicht	38
Das kleine Mädchen	39
Hoffnung	41
Schöpfung im Untergang	42
Die Jungfrau am Meere	47
Des Mädchens Trauer	49
Die Schäferin	50
Der lustige Freund	52
Der Blumen Mitgefühl	54
Die Blume	56
Farewell	58
Das stille Thal	58
Der König	63
Des Sängers Fluch	67
Der Räuberhauptmann	73
Tausendfältig	77
Ahnen	78
Des Mädchens Sehnen	82
Die flüchtende Königin	84

	Seite
Die Gräfin von Bogen	88
Der treue Diener	96
Amor als Wächter	102
Die deutschen Berge	103
Die Sennerin	105
Das Grab auf der Heide	108
Die Einzige	110
Das erste und letzte Lied	111
Der Rosenstock	113
Die Heimkehr	117
Röschen's Grab	121
Der Stein am Mälarsee	123
Die Trennung	123
Liebe und Tod	125
Die Trauernde	130
Die Liebe der Königin	133
Das Wiedersehen	133
Der Aufstand	136
Des Gefangenen Bitte	138
Elisabeth	141

	Seite
Der Königin Schmerz	144
Die Calatin	148
Graf Calatin	152
Feinröschens Liebe	169
Der Trost in Thränen	171
Der Liebe Blütezeit	173
Vierblätteriger Klee	175
Georgine	177
Dichter und Waldvöglein	180
Wunsch	183

Die Elbnymphe.

I.

Durch das Dunkel frisch und munter
Hüpfet die leichtfüß'ge Welle,
Und der Chor der Abendlüfte
Rauschet säuselnd um die Flich'nde.

In die bergumzog'nen Thäler
Hüpft die Silberne hinunter,
Und die Blumen an dem Strande
Küßt die Flücht'ge schnell und innig.

Silberbächlein, groß und größer
Wird zum Fluß und dann zum Strome,
Der die Wimpel flotter Schiffe
Donnernd trägt hinab zum Meere.

II.

Rauscht im Haines-Dunkel düstrer
Hin der leise Chor der Winde;
Zittert sanft das Gold des Abends
Durch die luftumfloßnen Zweige;

Geht die Schaar der kleinen Sänger
Nun verstummend hin zu Bette:
Steiget aus dem Glanz der Quelle
Einsam auf des Baches Nymphe.

Ihre langen gold'nen Haare
Glänzen über dem Gewässer;
Ihre luftigen Gewänder
Fliegen in des Nachtwinds Wehen.

III.

Mild und sanft scheint die Najade,
Wie sie auf den Wellen schwimmet,
Und den diamant'nen Gürtel
Schlingt um ihre zarten Lenden.

Doch die wilden Geisterblicke
Sprühen Zornwuth und Entsetzen:
Zitternd bebt am Strand die Blume;
Angstvoll kräuseln sich die Wellen.

Und die Nymphe hebt sich leise
In Germaniens kühle Lüfte;
Luftdurchsäuselt, nachtumdunkelt
Eilt die Zürnende von hinnen.

IV.

Fern auf unerstieg'nen Felsen,
Die, umrauscht von grünem Moose,
Einsam steh'n im deutschen Lande,
Sitzt Germania gefesselt.

Von der eig'nen Kinder Händen
Ward ihr wild das Schwert entrissen,
Ward ihr ehrner Schild zerbrochen,
Ward der Göttin Hand gebunden.

Von dem Haupt der deutschen Berge
Sieht sie nun still über's Land hin,
Das so, wie sie selbst, gefesselt;
Und der Schmerz zerreißt das Herz ihr.

V.

Zu der Herrscherin in Trauer
Steigt empor vom Strom die Nymphe,
Schutz zu suchen, wo sie glaubet,
Daß noch Hilfe sei zu finden.

Trau'rig lächelnd grüßt Germania
Die zornglühende Najade:
Neue Schmach für Deutschlands Grenze
Kündet wohl man nun ihr wieder.

Ha, wie zürnet die Gewalt'ge!
Ha, wie klirren ihre Ketten!
Ha, wie rüttelt sie und schüttelt,
Ob die Last nicht brechen möchte!

VI.

„Muß der Strom", begann die Nymphe,
„Der durch Deutschlands Gau'n hinabrauscht,
Eh' er wogend fließt in's Nordmeer,
Erst verlieren noch sein Deutschthum?"

Einst wohl sandt' ich die Gewässer
Von den Höh'n der deutschen Berge
Frei hinab zum fernen Meere,
D'rauf die Wimpel freier Schiffe."

Aber jetzt durchrauscht der Fremde
Mit gewalt'gem Kiel die Wellen,
Um auf meines Stromes Wogen
Deutsche Lieder zu verbieten.

VII.

„Dulde," sprach die Herrsch'rin, „dulde;"
Ewig glüh'n der Zwietracht Flammen
In des deutschen Landes Grenzen,
Und kein Band umschlingt die Völker.

„Was der Westen spricht, der Norden,
Muß die deutsche Kraft befolgen;
Harrend vor den fremden Thronen
Stehen Deutschlands muth'ge Völker."

„Und ist deutsche Kraft gefesselt,
Ist das deutsche Land gebunden:
Was hilft deutschem Strom die Freiheit?
Gehe hin, dien' fremdem Volke!"

VIII.

Und des Elbstroms Nymphe, trauernd
Wieder schied sie von Germania,
Und hinab in ihre Wellen
Tauchte jetzt die Goldgelockte.

Weinend sitzt sie oftmals drunten
Am bemoosten Felsgesteine,
Kämmt beim matten Sterngeflimmer
Ihre luftdurchhauchten Locken;

Pflückt die Blümchen an der Quelle,
Wirft sie in die regen Fluten,
Und taucht nieder, wenn der Morgen
Anbricht bei den Wäldern drüben.

IX.

Und des Stromes wilde Wogen
Sendet sie hinab zum Meere
Wieder von der Berge Höhen
Wie zuvor, und stolze Schiffe.

Doch auf tobendem Gewässer
Drohet wohl das Kreuz des Dänen,
Klingt aus heller deutscher Kehle:
„Schleswig-Holstein, meerumschlungen."

Trauert wohl die Nymphe lange,
Bis des Fremden stolze Schiffe
Flieh'n von deutschen Stromes Wogen
Durch die deutsche Kraft vertrieben?

Die Vergeltung.

Der Fluch.

Aus tausend Feuerschlünden rauscht
Auf grüner Flur der Tod,
Und in das Mordgetümmel schaut
Das goldne Abendroth.

Da stirbt des Schlachtendonners Ruf
Den Hügelkranz entlang:
Es war, so weit man ihn gehört,
Der Freiheit Grabgesang.

Des Dämmerlichtes dunkler Flor
Die blassen Helden deckt,
Die von dem langen Schlummer nur
Der letzte Tag einst weckt.

Sie starben frei; — für's Vaterland
Floß auf der Haid' ihr Blut;
Fürs Vaterland, das sie geliebt
Mit treuer Herzensglut.

Die Kunde schallet fern und nah
Von Idstedt's blut'ger Schlacht.
Die Kunde schallt von Ort zu Ort
Mit wilder Schreckensmacht.

Der blinde Greis, der achtzig Jahr
Trägt auf dem Rücken schon,
Der weint und klaget jetzt allein
Um den gefall'nen Sohn.

Die Gattin, die der Gatte ließ,
Und zog zur Schlacht hinaus,
Die jammert, jammert sorgenvoll
Nun im verlaßnen Haus.

Der zarten Kinder armer Chor
Die kleinen Hände ringt:
Den Vater keine Stunde je
Ins Leben wiederbringt.

Die Braut, die träumte hoffnungsvoll
Von Glückes Morgenroth,
Sie starrt vor Schmerz, begraben liegt
Der Buhle starr und todt.

Und jedem Munde, dem der Tod
Den letzten Hauch entjagt;
Und jedem, der gedrängt von Schmerz,
Gefall'ne Helden klagt:

Entsteigt ein Fluch in wilder Kraft,
Ein Fluch, noch nie gehört,
Ein Fluch, der Klage rings und Schmerz
In glüh'ndem Haß zerstört.

Und von der engen Erde hebt
Er zu den Wolken sich,
Und rufet laut vor Gottes Thron
Um Rache fürchterlich.

Die Rache.

Und von der großen Bühne tritt
Ein Jahr ums and're ab;
Ein jedes geht zu seiner Ruh,
Ein jedes geht zu Grab.

Wohl Mancher schon vergessen ruht
Drauß in der grünen Au,
Und keine Thräne fließt um ihn,
Als nur der Blumen Thau.

Die Völker ruh'n vom wilden Kampf
Und zürnen nimmermehr:
Im Zeughaus schlummert das Geschütz
Und lungert das Gewehr.

Allein der droben herrscht und wacht,
Vergißt den Frevel nicht.
Jetzt ist es Zeit, daß schrecklich naht
Sein furchtbar Strafgericht.

Dem Todesengel winkt er zu:
Für jede Thräne, die
Der Däne zwang aus deutschem Aug,
Vergiß die Rache nie.

Der Engel spannt die Flügel aus,
Und Pesthauch athemt er,
Und Leichenduft weht hinter ihm,
Und Schrecken vor ihm her.

Auf Dänemarks weit ebner Flur,
Da schließt sich seine Bahn:
Er sieht mit wildem Todesblick
Die schönen Küsten an.

Das Land, es zittert, wo er steht,
Der grüne Halm verdorrt,
Die Vög'lein sterben oder flieh'n
Erschreckt vom Strande fort.

Die Stadt betritt sein scheuer Fuß,
Und giftig ist die Luft:
Bald Leich' um Leiche niedersinkt
In schnellgegrab'ne Gruft.

Mit grausem Merkmal zeichnet er
Die Opfer seiner Wuth:
Die Völker sollen schaudernd seh'n,
Was Gottes Rache thut.

Die Kunde sagt es fern und nah,
Daß hilft hier kein Gebet,
Und auch der Unschuld Seufzen nicht,
Das auf zum Himmel fleht.

Und fragest du nun, warum das
An jenem Volk gescheh'n:
Das war der Fluch von Schleswigs Au'n,
Der scholl zu Himmelshöh'n.

Die Weihnachtsnacht.

Schneewolken wirbeln im Dämmerlicht,
Der Nord braust über die Flur.
Großmütterchen wacht bei der Lampe nicht,
Im Schlaf schaut freundlich ihr Angesicht;
Denn glücklich und froh ist der Schlafende nur.

Die grimme Nacht ist die Weihnachtsnacht,
Da braust das wilde Heer
Am kreuzenden Wege mit grauser Macht
— Das hat mir Großmütterchen heut gesagt —
Es sauset, es zieht durch die Lüfte daher.

Horch! wie verhallet der Glockenschlag:
Er ruft mich hinaus in den Wald,
Ob ich auch die Geister erspähen mag,
Bis grauet im Osten der Weihnachtstag,
Und Jubel und Freude der Christen erschallt.

Und auf dem Kreuzweg im Walde steht,
Gar einsam im Windesweh'n
Der Jüngling dreist. Und die Stunde vergeht,
Und aus der Ferne ein tönend Gebet
Spricht dumpf die Glocke zu Himmelshöh'n. —

Der letzte Schlag ist dröhnend verhallt.
Der Jüngling am finsteren Weg,
Ein Schatten verläßt er den dunkeln Wald.
In seinem Herzen ist's öd' und kalt,
Als ob sein Alles begraben ihm läg'.

Am andern Morgen, als segnend quillt,
Aus jedem Herzen die Lust,
Da steht er trauernd, ein bleiches Bild,
Die trüben Augen mit Thränen gefüllt,
Und Marter in pochender Brust.

Ihn tröstet nicht der Erlösung Tag,
Ihn nicht das heilige Kind.
Ihm rufet nicht der Glockenschlag,
Weil er in der Kirche nicht beten mag,
Wo fromm die Gläubigen sind.

Großmütterchen fragt mit bangem Mund:
Mein Sohn, was ist dir gescheh'n?
Allein er machet nicht traulich kund
Was nächtlich drüben im Waldesgrund
Sein Auge forschend geseh'n.

Nur sprach er warnend das ernste Wort:
Der Mensch, er glaube fest,
Was deutet die Sage an manchem Ort;
Allein er forsche nicht selber dort,
Wo Gott es mit Nacht bedecken läßt.

Ermuthigung.

Greift dich der Strudel des ergrimmten Lebens,
Entflieht die Kraft, will keine Hoffnung blüh'n,
Beklag' die Stunden des vergeb'nen Strebens
Noch nicht, des Abends Schein siehst du noch sprüh'n.

Die Erde ist ein Land verwirrten Bebens,
Durch das sich regellose Bahnen zieh'n;
So lang man sieht noch Einen Schimmer glüh'n,
Ist noch des Kühnen Arbeit nicht vergebens.

Er harre still, und fange an zu wagen,
Ist wieder die verlorne Kraft beisammen,
Und ringe kräftig nach glanzvollen Tagen.

Nicht ewig darf, kann das Geschick verdammen:
Die Häupter, die es jetzt noch läßt verhöhnen,
Läßt es nach Jahren wohl mit Ruhm sich krönen.

Trost.

Wie doch der Sturmwind braust, die Eichen splittern;
Wild stürmen die empörten Himmelsmächte
Durch Schrecknisse der schwarz umhängten Nächte;
Die Erde zagt in bangen Ungewittern.

Allein wenn angstvoll auch die Bergeshöhen zittern,
Gleich bebend lauscht der Böse und Gerechte:
Ein Friedensstral zuckt nieder durch die Nächte,
Und hemmt die Furcht, des Donnerers Erschüttern.

Drum mögen auch des Lebens Stürme brausen:
Die Hoffnung glänzt in grenzenlosen Fernen,
Und strömt in's bange Herz den gold'nen Frieden.

Es stirbt in Ruhe wohl des Sturmes Sausen,
Der Sterbliche sieht über jenen Sternen,
Wie waltet der Geschicke Macht hienieden.

Trunken.

I.

Wohl in der Laube stillen Nacht
Beim klaren Mondenschein,
Bei sanfter Sterne Silberpracht —
Der Dichter saß allein.

Vor ihm im schimmernden Pokal
Stand perlend Rebensaft,
Daraus trank er so manches Mal
Sich Lust und rege Kraft.

Und glüh'nde Rosen brach er sich,
Und kränzte froh sein Glas
Und seine Locken wonniglich,
Daß er wie träumend saß.

So fand ich ihn, als er die Nacht
In frohem Uebermuth —
Zur Hälfte fast schon durchgewacht,
Voll Lust und wilder Glut.

Mein Freund, sprach ich, dies Thun gefällt
Mir im Geringsten nicht,
Und denkst du wohl auch, was die Welt
Zu solchem Treiben spricht?

Sie sage, sprach er, was sie mag,
Nur laß mir meinen Wein.
Das will der Dichter Nacht und Tag:
Stets muß er trunken seyn.

II.

Der Morgen schien gar freundlich kaum
Herüber durch die Nacht,
Da war aus süßem Morgentraum
Der Dichter schon erwacht.

An seiner Seite engelmild
Die zarte Gattin saß:
Ein liebeholdes Wunderbild,
Daß Aug' und Herz genas.

Ihr weiches Morgenkleid umfloß
Den jugendlichen Leib,
Auf ihren Säugling auf dem Schooß
Sah froh das holde Weib.

Von ihrem Rosenmunde stahl
Der Dichter Kuß auf Kuß:
Sein lächelnd frohes Morgenmahl,
Sein seligster Genuß.

II.

Da trat ich ein, zu seh'n, ob er
Vielleicht am Morgen doch
Von seinem Rausche nüchtern wär: —
Er war der Alte noch.

So sprach ich denn: Mein guter Freund,
Enträths'le mir dein Thun;
Noch wollen nicht bei dir, wie's scheint,
Des Weines Geister ruh'n.

Sie ruh'n, sprach er, und Liebe nur
Ist dieses Thun allein.
Der Dichter folget ihrer Spur: —
Stets muß er trunken seyn.

III.

Der Mittag schaute auf die Flur:
Den Dichter trieb's hinaus
In Gottes liebliche Natur
Vom kühldurchwehten Haus.

Er ging zum wundersüßen Hain,
Wo sang die Nachtigall;
Da floß ein Bach, gar still und klein
Zum sanften Wasserfall.

Dort blühte das Vergißmeinnicht
Inmitten grünem Moos
Und, unberührt vom Sonnenlicht,
Maiglöckchen fleckenlos.

Des Dichters Auge leuchtete
In stralend froher Lust,
Sah zitternd an die ferne Höh'
Und lächelnd unbewußt.

So kam ich durch den Hain daher,
Zu seh'n, ob etwa doch
Der Dichter endlich nüchtern wär': —
Er war der Alte noch.

So sprach ich dann: Ich seh', mein Freund,
Daß du nicht nüchtern bist,
Davon die Ursach, wie mir's scheint,
Halb Wein, halb Liebe ist.

Du siehst, sprach er, es ist Natur,
Nicht Liebe, nicht der Wein,
Du siehst indeß den Dichter nur:
Stets muß er trunken seyn.

Die Lerche.

Schwebet, Lobgesänge,
Zu dem Firmament,
Wo die Sonnenflamme
Ewig leuchtend brennt.

Grün bedeckt die Auen
Mit erneu'ter Lust;
Jede Sorge schwindet
Aus der heitern Brust.

Darum will ich weilen
Nimmer auf dem Feld,
Mich zieht's in der Lüfte
Ungemeß'ne Welt.

Auf denn, hebt euch, Schwingen,
In die Luft mit Lust!
Schallet, frohe Lieder,
Aus der kleinen Brust!

Kinder im Frühling.

Hüpfen und springen,
Tanzen und singen
Im grünenden Wald
Können wir wieder,
Schwestern und Brüder
Wiederum bald.

Blumen uns pflücken,
Spielen und blicken
Hinaus in das Frei;
Berge besteigen,
Thäler durchstreichen
Jubelnd im Mai.

Frühling und Freude
Blühet uns heute,
Stets auch im Mai.
Freu't euch, ihr Brüder,
Frühling ist wieder,
Schwestern juchhei!

Die Harfe.

Der Harfner greift mit todesschwacher Hand
Nach seiner Harfe, tönend in die Saiten,
Und aufwärts blickend, aufwärts unverwandt
Erwartet er der Seele rasches Scheiden.
Verklärung schon umschwebt
Sein Lager; ausgelebt
Hat er nun bald, und wie die Stunden rinnen,
Eilt auch sein Geist erlöst und rasch von hinnen.

Bei seinem Haupte steht der sanfte Tod,
Ein Engel hold, in goldenem Gewande,
Der nicht mit Finsterniß und Schauder droht,
Der lieber führt zu lichtem Vaterlande.

Er blickt den Harfner an,
Der kaum noch spielen kann
Und horcht, selbst froh, den sterbend milden Klängen,
Die seine Nähe regt, sein sanftes Drängen.

Doch greift er jetzt mit ruherfüllter Hand
Den Harfner an, und sterbend auch verklingen
Die sanften Töne; wohl in's beßre Land
Sucht sich des Harfners freier Geist zu schwingen.
Und wie der letzte Klang
Verrauscht, tönt's dumpf und bang:
Zerschmettert fällt die süße Harfe nieder,
Mit ihr dahin sind auch die holden Lieder.

Guckäuglein.

I.

Guckäuglein blau stralt hell und mild
In seinem holden Schein.
Guckäuglein blau schaut wunderbar
In's tiefe Herz hinein.

Guckäuglein blau, so wundertraut,
Schaut fromm den Jäger an,
Hat's seinem Herzen gar so bald
So zaub'risch angethan.

Im dunkeln Forst der Jäger jagt,
Zu finden Rast und Ruh,
Allein nicht findet er's im Wald,
Es treibt ihn immer zu.

Nur Abends, wenn er heimwärts kehrt,
Da schaut aus grünem Haus,
Ihm Wonne winkend wunderbar,
Guckäuglein blau heraus.

Dann kommt zur Ruh das arme Herz,
Bis d's nächste Morgenroth
Es wieder weckt zu neuem Schlag
Aus wundersüßem Tod.

II.

Guckäuglein schaut wohl Jahr und Tag
In seinem holden Schein,
Da senkt man's unter Glockenschall
In's tiefe Grab hinein.

Wenn nun der Jäger heimwärts kehrt,
Schaut aus dem grünen Haus,
Ihm Wonne winkend, nimmermehr
Guckäuglein blau heraus.

Jetzt tobt und stürmt das arme Herz,
Und kommt nicht mehr zur Ruh',
Nicht drauß' im Wald und nicht daheim,
Es stürmet immer zu.

Nur eh' der Jäger schlummert ein
Zum Schlaf im kühlen Grab,
Schaut lächelnd noch von Himmelshöh'n
Guckäuglein blau herab.

Da kommt zur Ruh das arme Herz,
Bis d's ew'ge Morgenroth
Es wieder weckt zu neuem Schlag
Aus wundersüßem Tod.

Der alte Bänkelsänger.

Komm' noch einmal alle Jahre
In die holde Gegend her,
Und in jedem gold'nen Frühling
Wird mein altes Herz so schwer.
Die vor Jahren ich schon kannte,
Ruhen still in dunk'ler Gruft;
Ich allein bin's, dem, wie Allen,
Nicht die dunk'le Stunde ruft.

Haben einen Greis begraben
Sie im dunkeln Kämmerlein,
Kannt' ihn schon seit seines Lebens
Allerfrüh'stem Morgenschein.

Guter Freund! — Du gehst von hinnen,
Und du sinkst zu deiner Ruh';
Mir drückt keine ferne Stunde
Meine müden Augen zu.

Haben einen Mann getragen
Auf den Friedhof sie hinaus;
Er ließ Weib und holde Kinder,
Und verließ sein irdisch' Haus.
Männer sinken kräftig nieder,
Und die Erde deckt sie zu;
Ich allein muß weiter wandern,
Finde nicht die süße Ruh'.

Trugen eines Jünglings Leiche
Sie hinaus zu seinem Grab,
Weinten rings, und senkten trauernd
Sie zu finsterm Grund hinab.

Jugend stirbt im Lauf der Zeiten,
Und erwachte Kraft zerfällt;
Ich muß meine Last von Jahren
Immer tragen durch die Welt.

Haben sie ein Kind begraben,
Das erst nach dem Leben rief,
Weil's in seines Lebens Morgen
Gleich in's and're Leben schlief.
Jeden Frühling kehr' ich wieder,
Und der Friedhof füllt sich an;
Alles geht zu seiner Ruhe:
Sagt, wann komm' ich einmal dran?

Das Vergißmeinnicht.

Einsam an der kleinen Quelle
Blüh' ich still, und sanft umwallt
Von der kleinen Silberwelle,
Deren Plätschern, tönend helle,
Um den Fuß des Felsen hallt.

Nur die Hand der jungen Liebe
Sucht mich, wenn sie Kränze flicht;
Und sie fleht, lohnt sie die Triebe,
Die sie pflegt, die Hand der Liebe:
Liebe mich, vergiß mein nicht!

Auch ergreift der bleiche Knabe
Mich mit sehnendem Gefühl,
Pflanzt mich hin, wo seine Habe
Alle liegt im stillen Grabe,
Wo sein Mädchen schlummert kühl.

Das kleine Mädchen.

Sie ist noch klein, sie ist noch gut,
Sie kennt der Liebe Trug noch nicht,
Rein ist noch die sanft-dunkle Glut,
Die sich um ihre Wangen flicht.
Die kindlich frohe Brust
Bebt leis und unbewußt,
Und wenn die gold'ne Zeit verblüht,
Kaum fühlt sie, daß die Flücht'ge flieht.

Sie kennt noch nicht der Liebe Kunst,
Kennt nicht der Liebe zarten Kuß,
Und sucht noch nicht der Männer Gunst,
Nimmt freies Wort für lieben Gruß.

Noch sendet nicht ihr Blick
Ein reizvoll trügend Glück,
Und mit ihm in's betrog'ne Herz
Erregter Liebe wilden Schmerz.

O bliebe doch das holde Kind,
Wie's war bisher, so sanft und gut,
So offen und so treu gesinnt,
Und frei ihr Herz von wilder Glut.
Doch ach, das gold'ne Glück,
Es flieht wohl bald zurück,
Und in des Lebens regem Schlag
Schaut sie dem flieh'nden Engel nach.

Hoffnung.

Und des Frühlings lächelnde Lüfte wehen
Von den Hügeln; grüßen erwachend wieder
Wiesen, Wälder, Auen und gold'ne Blumen:
Kinder des Frühlings.

Aber hingebettet, von weichem Schlummer
Rings umflossen, ruhet die Holde stille,
Die so gern gesehen noch hätte Frühlings
Liebliche Tage.

Doch getrost! Einst weckt aus ihrem Schlummer
Eines Frühlings lieblicher Hauch sie wieder,
Und kein Spätherbst knicket die Blume nochmals,
Heißend sie schlummern.

Schöpfung im Untergang.

Welten kreisen lächelnd im ew'gen Raume,
Zeiten kommen, sinken hinab und dunkel
Steigt aus schwarzem Schooße der Zukunft wieder
Lächelnde Zeit auf.

Eine Macht hemmt waltender Kräfte Toben.
In der Wandlung schrecklicher Herrschaft Welten
Stürzet hin sie, Schaudern durchzucket die Schöpfung,
Schneller verendend.

Nichts darf bleiben: Sonnen, die droben kreisen,
Schnell und glanzvoll; Menschen, die denkend grübeln
Um der Gottheit ewige Kraft; in Staub hin
Stirbet die Schöpfung.

Ist es Nichts, das schlinget die Wesen? Nichts, das
Schlinget untergehende Kräfte? Nimmer;
Der das Leben rief, daß es lebe, stürzet
Nicht es in Nichts hin.

Himmel zittern, glänzende Sonnen weichen
Aus den Bahnen, kreisend in wildem Fluge,
Stürzen krachend, ew'gen Gesetzen spottend,
Sie auf einander,

Daß den Weltraum bebende Angst durchzittert,
Und Vernichtung drohet der ew'gen Ordnung.
Doch aus Trümmern heben sich gold'ne Sterne
Plötzlich aufs Neue;

Ew'ge Schöpferkräfte verbinden Trümmer
Wieder, und in schimmernden Bahnen kreisen
Neuentstand'ne Sterne dahin, und lächeln,
So wie die alten.

Leben winket duftend aus grünen Pflanzen:
Sanfte Fülle schaffet der Früchte Rundung;
Aber reifend sinket die süße Beute
Anderen Wesen,

Und die regen Kräfte verschaffen wieder
Ungeschwächt verbunden mit anderm Dasein
Neues Dasein. So nur erwecket Leben
Ewigen Kreislauf.

Leben quillt aus Liebe, das Leben gießet
Schaffend sich in Leben, und stirbt erwachend,
Neuentstehend. Weinend noch drückt die Mutter,
Lächelnd in Thränen,

Den gebornen Säugling noch einmal fester
An die Lippen, und mit verklärtem Blicke
Schaut sie leuchtend aufwärts zum klaren Himmel,
Scheidet in Frieden;

Wohl ihr Leben schwindet dahin, doch neues
Dasein gab ihr tödtlicher Kampf, und modernd
Ruht sie balde drüben in stiller Erde
Rosenumwallet,

Und vergeht in Nichts jetzt? O nein. Auf ihrem
Staube heben lächelnd in gold'nem Scheine
Bald sich, Hoffnung, ewige Hoffnung spendend,
Liebliche Blumen,

Sagen, daß der Schlummer nicht ewig dau're,
Daß ein Tag, ein seliger Tag erscheine,
Wo dem engen Grabe entflieht der Körper
Herrlich und freudig.

Jubelt, jubelt, Menschen! Die rege Schöpfung
Zeigt bald so, bald so sich in andern Formen,
Und ein Hauch des Lebens durchdringet säuselnd
Immer das Weltall.

Mag d'rum stürzen Schöpfung auf Schöpfung! Welten
Mögen Welten schrecklich zerstören: Alles
Kommt zum Vorschein einst wieder, Nichts ja
Sinket vernichtet.

Die Jungfrau am Meere.

Die Jungfrau ging in den grünen Wald;
In den Wald sie sehnte sich sehr.
Und im Walde wehet die Luft so kalt,
Es wehet die Luft vom Meer.

„Grüß Gott Dich, Fischer am grünen Strand!"
Heut höret der Fischer sie nicht.
Es rauschet die Wog nur, die sich am Sand,
Am Sande des Ufers bricht.

„Ach Gott, ja heute ist Martinstag,
Der soll mir Unglück seyn.“
Und die Jungfrau, wo die Welle sich brach,
Sah forschend in's Meer hinein.

Und die Nixe singet gar kalt und leer
Aus der Wog', die schäumend sich bricht:
„Ha, Jungfrau, der Traut kehrt ferner nicht mehr;
Ich lasse ihn niemals nicht.“

Des Mädchens Trauer.

Stolz auf hochgebäumtem Pferd
Ist er fort zum Kampf geflogen,
In der Hand das blanke Schwert,
Mit der nerv'gen Faust gezogen.

Drüben häuft er Sieg auf Sieg,
Drüben auf den fernen Hügeln;
Und sein Auge lodert Krieg,
Und er will sein Roß nicht zügeln.

Aber einsam sitzt am Strand,
Von den Blumen sanft umrungen,
Fernhin blickend unverwandt,
Jetzt sein Mädchen, gramumschlungen.

Die Schäferin.

„Willst du nicht die Lämmlein weiden
Mit mir in des Thales Grund?
Lieb', wie ich, die sanften Freuden,
Die dir wurden kund!"

Leise bat die Holde,
Lange bat sie ihn,
Doch im Abendgolde
Sah man fort ihn zieh'n.

Und er kehrte wieder?
Nein, das stille Glück
Bracht' ihn nicht mehr wieder,
Bracht' ihn nie zurück.

Und das holde Mädchen pflückte
Seufzend gold'ne Blumen ab,
Warf sie in den Bach, und blickte
Traurig in der Wellen Grab.

Der lustige Freund.

Vorzeiten hatt' ich einen Freund,
Der war ein lustig Blut;
Sein Thun war ehrlich stets gemeint,
Denn er war treu und gut.

Vom Abend an bis in die Nacht
War lustig er beim Wein;
Und war der Morgen hergewacht,
Konnt' er noch lustig seyn.

Er stimmte manches Liedel an,
Und schlug den Tact dazu;
Das trieb den Schlaf vom lust'gen Plan,
Vertrieb die dunkle Ruh.

Die Freude ging an seiner Hand,
Der Jubel hintendrein;
Sein frohes Leben mußt' bekannt
Im ganzen Städtchen sein.

Da nahm der Arme sich ein Weib,
Und bleibt bei der zu Haus;
Jetzt ist's mit süßem Zeitvertreib,
Mit Sang und Trinken aus.

Der Blumen Mitgefühl.

Ich hab' auf allen Hügeln
Und Bergen sie geschaut
Am heitern Sommermorgen,
Von Perlen rings bethaut.

Und allen Blumen hab' ich
Mein tiefes Leid geklagt,
Das mir an meinem Herzen,
An meinem Leben nagt.

Wohl sah'n die mich so traurig
Und so theilnehmend an,
Und haben mitgeweinet,
Wenn's draußen ich gethan.

Allein was kann mich kümmern
Der holden Blumen Schmerz,
Wenn ewig bleibt verschlossen
Vor mir das schönste Herz?

Die Blume.

In des Gartens stillem Raume,
Als der Sommer heiß geglüht,
Stand sie, wie im Frühlings-Traume
Keine Blume noch geblüht.
Trala lia la ꝛc.

Herbst erschien mit seinen Gaben,
Und die Blumen brach er ab;
Alle Blumen wollt' er haben,
Warf sie nieder in das Grab.
Trala lia la ꝛc.

Und die schönste Blume pflückte
Er auch mit der dunkeln Hand:
Traurig steh' ich, wo sie blickte,
Traure einsam, wo sie stand.
Trala lia la ꝛc.

Farewell.

I.

Das stille Thal.

Dort hebt sich am Meeresufer
Ein ewig ruhend Gestein;
Von Sonnenstralen umglänzet,
Blickt's leuchtend in's Meer herein.
Bald umbrausen es donnernde Wogen,
Und silbern umfließt es der Schaum;
Bald lagern sich Eisgebirge
Darum und ewiger Traum.

Von diesem öden Gesteine,
Das stumm im Meere steht,
Spricht nieder die dunkle Sage,
Die niemals untergeht.

Sie weiset in lächelnde Gauen,
Sie weiset in's grüne Land,
Das starb um seine Hügel,
Erstarrte rings am Strand.

Einst zog auf unsicherem Meere
Der Normann wagend daher,
Und brachte zum fernen Lande
Ein unternehmend Heer.
Dann erblühte auf Grönlands Auen
Ein normannisch weitherrschendes Reich;
Sein König streckte den Scepter
Zu fernen Küsten zugleich.

Des Königs liebliche Tochter,
Ein Engel an Sinn und Gestalt,
Zog einst im lebhaften Jagen
Durch Wiesen, Felder und Wald.

In ein Thal, von der Sonne beschienen,
(Nie ward es der Schönen bekannt)
Verirrte sich plötzlich das Mädchen,
War plötzlich von Höhen umspannt.

Den Rückweg wieder zu finden,
Das sah sie, konnte nicht geh'n;
Und drüben wurden die Pfade
Gesperrt von waldigen Höh'n.
Doch es wehten im Thale die Lüfte
So lieblich, so still' und lind,
Daß entsehnte dem Paradiese
Sich nicht das fröhliche Kind.

Sah sie die grünenden Wiesen,
Auf deren saftigem Grund
In wonniger Fülle blühten
Die Blumen, lächelnd und bunt;

Sah sie die plätschernden Wellen
Des silbernen Baches zieh'n;
An dessen grünendem Ufer
Vergißmeinnichtchen blüh'n:

Ein heilig entzückendes Sehnen,
Am freundlichen Orte zu sein,
Zu bleiben, wo lächelnd der Friede
Vom Himmel schaut freundlich herein,
Durchzieht ihr den wogenden Busen,
Der hebet sich unbewußt
Viel schneller, und schläget und wallet
In nie geahneter Lust.

Und wie sie langsam am Bache
Ging die sanfte Höhe hinan,
Zu wallen zum nahen Gebüsche
Auf flüchtigen Wildes Bahn:

Da schallt es gleich himmlischen Klängen
In ihr aufhorchendes Ohr,
Und ferne tönte das Echo
Die Töne d'rauf wieder hervor.

Und durch sanftdurchsäuselte Zweige,
Von dunkelm Laub umrauscht,
Sah' sie sitzen auf grünem Moose
Den Sänger, dem sie gelauscht.
Blondlockig, die schwärm'rischen Blicke
Sanftlächelnd dahin gewandt,
Wo der Himmel sah durch die Zweige,
Die Leier in künstlicher Hand:

Saß er, und schlug in die Saiten,
Und Wohllaut rauschte hervor,
Und stieg durch lächelnde Lüfte
Im Weltenraum empor.

Er sang von süßer Liebe,
Wie leise sie erwacht,
Wenn gold'ne Jugend glühet,
Und frisch das Leben lacht.

Sie flieht nicht des Jünglings Nähe:
Der Sänger muß gut und rein,
Wie seine zitternden Klänge,
Und doch voll Liebe seyn.
Lang lauscht sie, da endet der Sänger
Den fernhinschallenden Klang;
Und säuselnd leise verhallet
In der Ferne des Echos Gesang.

II.

Der König.

„Blüht, goldene Zeiten, noch lange,
Und spendet liebliches Glück;
Und seid ihr flüchtig entflohen,
O kehret bald wieder zurück!

An diesen Orten stralten
Ihre Blicke mir liebehold;
Von hier aus sah ich sie scheiden,
Umglüht von des Abends Gold."

So sang der Sänger alleine,
Und säuselnd trug die Luft
Die Töne hinüber zum Wäldchen,
So sehnend die Liebe ruft.
Denn die Tage waren vergangen,
Mit ihnen der Liebe Glück,
Und der Sänger dachte klagend
Noch oft an sie zurück.

Da erscheint auf der Höhe drüben
Die Holde wieder allein;
Die Königstochter eilet:
Auch sie will glücklich sein.

Bald ruht in freudiger Wonne,
In liebeglühender Lust
Sie in den Armen des Jünglings;
Es stürmet Brust an Brust.

Nicht mögen die Glücklichen ahnen
Die Gefahr, die lauert von fern;
Doch muß die Schreckliche nahen:
Glück sehen die Götter nicht gern.
Und es rauscht aus der Ferne herüber,
Und es dröhnet die stille Flur;
Und es zittern und beben die Blumen:
Sorglos sind die Liebenden nur.

D'rauf stürmet plötzlich der König
Vor eisernen Rittern heran,
Die friedliche Stille entweihend,
Die geruht auf einsamer Bahn.

Zornglühend blickt er die Beiden,
Und von des Jünglings Brust
Reißt sich erschrocken die Jungfrau,
Und bebet unbewußt.

Finstern Blickes zürnet der König;
Aus der Unschuld flehendem Mund
Wird ihm der Tochter Liebe
Und ihre Treue kund.
Aber er zürnt, und eilt von hinnen,
Mit den Seinen heimatwärts
Die Liebe frevelnd vernichtend;
Gram zerwühlet des Sängers Herz.

Auf der Haide, der freien, der Halde,
Tönt wieder sein Klaggesang;
Auf der Wiese, der lächelnd grünen,
Seiner Leier holder Klang.

Er harret, er hoffet, er lauschet,
Er flehet des Tages Licht
Jeden Morgen ihn grüßen am Hügel:
Doch die Holde, sie kehret ihm nicht.

III.

Des Sängers Fluch.

Wie klagen doch leise die Weste
Herüber vom fernen Strand,
Und zittern träum'risch und kühle
Am meerumdonnerten Sand.
Glück kann nicht die Trauer bedeuten,
Die Klage, die deckt die Natur:
So verkündet an allen Orten
Sich nur des Unglücks Spur.

Hoch über des Schlosses Zinnen,
Die strecken sich leuchtend empor,
Weht rauschend und ruhlos flatternd
Im Wind ein Trauerflor.

Der König entfernt sich weinend
Von seiner Tochter Grab,
Dann träufeln auf dessen Erde
Der Blumen Thränen herab.

III.

Nacht ruhet auf schweigender Erde,
Und webt über'm Weltenraum
Den sternendurchwirkten Schleier,
Und fächelt Schlaf und Traum.
Und durch das irrende Dunkel
Kommt langsam der Sänger her,
In seinen Augen Thränen,
Das Herz von Kummer schwer.

Im zitternden Arm die Leier,
Schlägt er sie stumm und bang,
Und schaurig klingen die Töne,
Und dumpfig wie Grabgesang.

So fleht er die Liebe wieder
Und blickend himmelwärts,
Bezähmt er länger nimmer
Sein ruhlos pochendes Herz.

In der Ferne brüllen die Wogen,
Und auf das ruh'nde Gestein
Eilt hinaus er nun und hinüber,
Ihm leuchtet der Sterne Schein.
Entfesselt fliegen die Haare,
Durchpeitscht von Windes Weh'n,
Seine flammenden Blicke glühen:
So betritt er die felsigen Höh'n.

Und mit ergrimmten Händen
Greift er die Leier wild,
Zerreißt die klagenden Saiten,
Daß leis der Ton entquillt.

D'rauf schleudert die bebende Leier
Er an die Felsenwand,
Und ihr klingender Hauch tönt wieder,
Und stirbt am Meeresstrand.

Nun wendet den grünen Gefilden
Er seine Blicke zu,
Unterbricht in wildem Zorne
Des holden Landes Ruh.
„Weh' diesen Auen! Wehe!
Zerfalle, lächelndes Glück,
Und kehre zu diesem Strande
Nie, nimmermehr zurück!“

„Die fernen Jahrhunderte schauen
Zerfreß'ne Trümmer an,
Daß künftig man wohl sehe
Von dieses Volkes Bahn.

Doch weh! wer diese Küsten
Betritt und dieses Land.
Die Freude, Lust und Liebe
Sei ewig von hier verbannt."

Der Sänger hat gefluchet,
Und siehet die stille Flur
Noch einmal an und fliehet,
Verderben auf seiner Spur.
Aber durch fächelnde Lüfte säuselt
Wie von Geisterlippen hell
Noch nach dem fliehenden Sänger
Mit sanftem Hauche: Farewell.

Der Sänger ist verschwunden;
Doch auch das wonnige Glück,
Das jene Küsten umschwebte,
Tönt nur die Sage zurück.

Und der Felsen, von dem der Sänger
Ausströmte des Fluches Quell,
Noch steht er drüben und trauert,
Und sein Name flüstert: Farewell.

Der Räuberhauptmann.

Es leuchten die Sterne
Vom Himmel herein
Aus ewiger Ferne
Mit glänzendem Schein.
Sie stehen gar friedlich
Ob schlummerndem Wald,
Und lächeln so niedlich,
Und wachen so bald.

O fliehe Gedanke,
Zur Heimat mir hin,
Von der ich so lange
Geschieden bin;

Flieh' hin in die Räume,
Wo die Mutter mir weint,
Weil nie mehr daheime
Ihr Sohn erscheint.

Zum Garten, wo selig
Ich einstmals saß
Bei Blumen so fröhlich
Im wuchernden Gras,
An meiner Seite
Die glühende Braut,
Die Leid und Freude
Mir einst vertraut.

Flieh' hin, wo geflossen
Sein jugendlich Blut,
Sein Aug sich geschlossen,
Sein Leichnam ruht.

Ich sah ihn fallen
Von dieser Hand,
Und mußte wallen
In's ferne Land.

Man wollte mein Leben —
Am Hochgericht
Sollt' ichs hingeben —
Das mocht' ich nicht.
Ich floh zum Walde,
Und hause hier:
Die freie Halde
Ist Wohnung mir.

Doch kann mir entschwinden
Nicht jene Zeit,
Wo konnt' ich finden
Solche Seligkeit!

O goldenes Leben!
Es kehrt nie zurück;
Die Zeiten entschweben,
Doch nahet kein Glück.

Jetzt blick ich zur Ferne
Wohl oft hinaus;
Ich wär' ja so gerne
Im Vaterhaus.
Doch horch! Ha! Geschossen?
Die Häscher sind nah,
Und ist es beschlossen,
Mein Ende da.

Tausendfältig.

Ich seh ringsum die grünen Wiesen
So frisch und fröhlich aufersteh'n,
Und tausend gold'ne Blumen sprießen
So wundervoll und schön.

Aus jedem Blütenkelche lächelt
Des schönen Frühlings zarter Gruß,
Und Wonne webet, Wonne fächelt
Wie gold'ner Liebe Kuß.

Wie diese holden Blümchen blühen,
So glänzt dein leuchtend Auge mir,
So tausendfältig seh' ich glühen
Die süßen Blicke dir.

Ahnen.

Ringend ruft das Vaterland,
Ringend mit Gefahren,
Hin zum fernen Meeresstrand
Seiner Kinder Schaaren.
Und sie ziehen frisch hinaus
Von der Heimat Erde,
Daß in fernerhob'nem Strauß
Siegsruhm ihnen werde.

Noch den Arm das Mädchen schlingt,
Und die Thränen rinnen
Um den Krieger; doch er ringt
Los sich, eilt von hinnen.

Noch ein Lebewohl, ein Kuß,
Daß noch Trost ihr werde,
Ist der Liebe letzter Gruß
Auf der heim'schen Erde. —

Drüben braust die wilde Schlacht,
Reißt des Heeres Glieder
Furchtbar in des Todes Nacht
Hier bald, dort bald nieder.
Schleswigs Au trinkt Heldenblut
Von des Todes Spuren,
Bis farbloses Dunkel ruht
Auf den stillen Fluren.

Seufzend wacht ein Krieger doch
Ringend mit dem Tode;
Frisch und munter war er noch
Heut beim Morgenrothe.

Und ihm wird so schwer und bang
Jetzt im armen Herzen,
Wie's noch niemals ihn durchdrang
Bei den ärgsten Schmerzen.

Fern in seinem Heimatland,
Von der Nacht umrungen,
Ist sein Lieb von dunkler Hand,
Gleich ihm selbst umschlungen.
Nochmals denkt sie jetzt an ihn,
Dann sinkt sie zurücke,
Und ihr letzter Hauch stirbt hin
Noch im Augenblicke.

Und man hört, wie dumpfig ruft
Jetzt die Geisterstunde
Durch des Nordens kühle Luft
Ueber Idstedt's Grunde.

Und ein schimmernd weiß Gewand
Fliegt an jenem Hügel,
D'ran die Luft vom fernen Strand
Leise hebt die Flügel.

Wohl das Herz, das ferne brach,
Hat sein Herz gefunden,
Aus der Nacht zum frühen Tag
Flieh'n sie, festverbunden.
Ruhe fließt der Erde zu,
Ruh' vom Himmel nieder,
Drüben bringt die Nacht zur Ruh
Nachtigallenlieder.

Des Mädchens Sehnen.

Ich bin an kräuselnden Wellen
Gesessen, und habe gelauscht,
Ob nicht von glänzenden Fluten
Der Ruder Schlag gerauscht.

Die glänzenden Wellen kamen,
Und ferner Ruderschlag,
Und eine fliegende Gondel,
Als starb der gold'ne Tag.

Und er hat mir Liebe geschworen,
Wenn stieß er wieder vom Land,
Und ich hab' ihm nachgesehen,
Bis fern er mir entschwand.

Einst saß ich am einsamen Ufer,
Der Sturm trieb die Gondel daher,
Doch d'rinnen saß er nimmer,
Die trauernde Gondel war leer.

So sitze ich still jetzt und schaue
Am Abend die Wellen an:
Vielleicht, daß eine mir bringet
Einmal ihn wieder heran.

Die flüchtende Königin.

Die Königin muß ruhlos flieh'n:
Sie flieht durch Nacht und Wald,
Wo rasch die Lüfte von Norden zieh'n,
Und erreicht ist die Grenze wohl bald.

Sie führt den Sohn an treuer Hand,
Bis nimmer kann er geh'n:
Da nimmt sie ihn liebend vom grünenden Land,
Und trägt ihn durch Thal und Höh'n.

Nicht achtet des Dorn's sie, der blutig reißt
Ihr angstvoll spähend Gesicht;
Den Hügel auch nicht, der drüben sich weist,
Von dem schrecklich die Sage spricht.

Nicht schreckt der Schrecken der wilden Nacht
Ihr mütterliches Herz;
Nicht das Raubthier, das hungrig im Walde wacht:
Rasch fliehet sie fernwärts.

Da tritt ihr entgegen am waldigen Pfad
Ein Räuber keck und frei,
Bereit zu blutig schrecklicher That,
Deren Opfer die Arme sei.

Doch sie verliert nicht ihren Muth:
Den Räuber nimmt sie bei der Hand,
Und spricht, im funkelnden Auge Glut,
Als wär' er ihr bekannt:

„Dies, Mann, ist deines Königs Kind,
Aus seinem Land verjagt;
Es fliehet jetzt durch Wald und Wind,
Durch schauerliche Nacht."

„Bewahre schützend sein jugendlich Haupt,
Und bring' es sicher fort,
Daß Niemand sein junges Leben raubt;
Halb England brütet Mord!“

Der Räuber hat es kaum gehört,
Da führt er die Königin
Mit ihrem Sohne ungestört
Zu seinen Brüdern hin.

Da kommen Alle rings zuhauf;
Dann macht der wilde Schwarm
In regem Freudenrausch sich auf,
Als schütz' ein einzler Arm.

Und führt sie sicher einen Pfad
Hin an den Meeresstrand,
Wo lang am grünenden Gestad
Bereit ein Schiff schon stand.

Drein ging die Königin und ihr Sohn,
Und fuhr nach Frankreich fort,
Daß sie, von England rasch entfloh'n,
Sich finde sichern Ort.

Und die Räuber standen am Meeresstrand,
Als sah das Schiff man flieh'n,
Und riefen, bis es fern entschwand:
Es lebe die Königin!

Die Gräfin von Bogen.

Es glänzt das Schloß am Donaustrand
Weit über den blühenden Gau;
Es glänzt so süß in's weite Land,
Daß freut sich rings die Au.

Von seinen Zinnen allabends schaut
Ein lieblich Frauenbild
Zu fernem Hügel, der bethaut
In Dunkel sich verhüllt.

Ein dunkles Kleid, ein schwarzer Flor
Umhüllt den schlanken Leib;
Zum Himmel traurig blickend empor,
Steht droben das holde Weib.

Und wenn der rosige Abendstral
Am fernen Hügel sich bricht,
Steigt sie hernieder in das Thal,
Und wallt im Dämmerlicht.

Die Lüfte spielen um ein Grab,
Und rauschen kühl und frisch
Aus lichter Ferne leis herab,
Und rascheln im Rosengebüsch.

Zum Grab kommt langsam sie daher,
Und kniet in's kühle Gras,
Und betet leis, und Thränen, schwer,
Machen ihre Wangen naß.

Im Grabe ruht ja still und kühl
Seit dem entschwundenen Jahr
Der Mann, der ihrem Leben viel,
Ihrem Herzen Alles war. —

Und von der Holden schallts weit und breit,
Und Fürsten freien um sie,
Doch sie vergißt ihr tiefes Leid
Nicht mehr, und liebet nie.

Da hört der Herzog im Bayerland
Von ihrer Schönheit auch
Und wie sie trau're fern am Strand
Allein beim Abendhauch.

Ihn treibt der Liebe verzehrende Glut
Zu ihrer Hügel Sand
Und er lauscht, als sie betend im Grase ruht,
Und sieht sie unerkannt.

Nun drängts ihn ohne Rast und Ruh
In ihr hellschimmernd Schloß
Dem Glücke gold'ner Liebe zu,
Das ihn nie so umfloß.

Die Gräfin im dunkeln Trauerkleid
Empfängt den hohen Gast, —
Und sieht ihn an, und tief'res Leid
Hat bald noch ihr Herz umfaßt.

Das Grab, in dem ihr Gatte ruht,
Umwallt der Abendhauch;
Doch nimmer löscht des Schmerzens Glut
Die Gräfin drüben auch.

Nun im einsamen Kämmerlein
Sitzt drinnen trauernd sie jetzt,
Lebt drinnen ihrem Schmerz allein,
Die Aeuglein mit Thränen benetzt.

Da stürmt der Herzog in's traute Gemach,
Auf seiner Stirne Glut,
Der holden Liebe heute nach,
Die hier so einsam ruht.

Die Arme schlingt er wild um sie,
Und küßt sie liebentbrannt,
Ludmilla bebt; so wünscht sie nie
Der Liebe gold'nes Band.

„Herr Herzog", sprach sie mit zitterndem Mund,
„Ist eure Liebe rein,
So macht's mit ewigem Eide kund;
Dann will ich euer seyn."

Der Herzog hebt die Rechte auf,
Und seinen funkelnden Blick,
Will schwören; doch hält jetzt den Lauf
Der Worte die Holde zurück.

„Nicht jetzt begehr' ich den heiligen Eid;"
Sprach sie, „doch morgen schwört
Bei kaltem Blut, daß euch nicht reut,
Was einmal die Götter gehört."

Der Herzog gehorchte der Holden Wort
Und ging, wohl gerne nicht,
Von seiner Liebe wieder fort,
Bis hob sich das Morgenlicht.

Kaum schimmerte der helle Tag
Drang's ihn, den bindenden Eid
Zu leisten, daß Liebe nimmer mag
Verweigern, was lächelnd sie weiht.

Und Ludmilla nahm leitend ihn bei der Hand,
Und in ein leer Gemach,
Dem Herzog immer unbekannt,
Zog ihn die Schöne nach.

Ein Vorhang, drauf gar zierlich gemalt
Der Ritter standen drei
In Rüstung ernst und streng und alt,
Hing drinnen herab und frei.

Drauf sprach Ludmilla mit bebendem Mund:
„Ist eure Liebe rein,
So macht's mit ewigem Eide kund,
Dann will ich euer seyn.

Und der Herzog hob die rechte Hand,
Und schwur's auf seinen Knie'n,
Den flammenden Blick nach Oben gewandt,
In seiner Liebe Glüh'n.

Er schwur, daß seiner Liebe Glut
Nur rein und heilig sei,
Und daß er bleib mit Gut und Blut
Ludmillen ewig treu.

Da rauschte rasch der Vorhang hinauf,
Und eisern standen da
Drei Ritter als lauschende Zeugen drauf;
Mit Zorn sie der Herzog sah.

Und zog hinweg zu seinem Land
Aus dem lächelnd weitschimmernden Schloß
Von Ludmilla so wild und zornentbrannt,
Als war die Liebe groß.

Und doch mußt' die Liebe das Größere sein;
Denn bald kam er wieder zurück,
Und führte die Gräfin als Gattin heim
Zu seinem und Bayerns Glück.

Der treue Diener.

„Den Sünder soll man graben
In das geweihte Land?
Und wenn's die Welt will haben:
Er bleibt daraus verbannt."
Mit unversöhntem Munde
Sprach's aus der Papst in Rom,
Und schnelle drang die Kunde
Zu Speiers altem Dom.

Da fand sich jetzt kein Pfaffe,
Und kein geweihtes Grab,
Daß man den Kaiser schaffe
Zu seiner Ruh hinab.

Man führte seine Leiche
Nur mitten in den Rhein;
Auf einer Insel Weiche
Soll schlummern sein Gebein.

Ein Kirchlein, einsam schauend
Die grünen Ufer an,
Bemoost und altersgrauend,
Stand auf dem engen Plan.
Vor diesem stillen Orte
Bricht sich der Wogen Lauf;
Jetzt nahm des Kirchleins Pforte
Den todten Kaiser auf.

Dann flohen drüben Alle
Dem Lande wieder zu,
Daß kein Gebet erschalle
Um dieser Leiche Ruh.

Nur Einer, der den Kaiser
In tiefer Lebensnacht
Verlassen nicht, war weiser,
Und hielt jetzt treue Wacht.

Er trat in die Kapelle,
Und trat vor den Altar;
Noch fiel des Tages Helle
Stumm auf die Todtenbahr.
Und brünstige Gebete
Macht' er dem Himmel kund
Für ihn, um den nicht flehte
Des eig'nen Sohnes Mund.

Des Morgens gold'ne Flügel
Vom lichten Horizont
Erhellten Thal und Hügel,
Stumm sank der bleiche Mond.

Und mit der Morgenröthe
War auch der Diener wach,
Und sandte die Gebete
Des Kaisers Seele nach.

Der Mittag durfte glühen
Wohl heiß vom Himmel her;
Man sah ihn betend knieen,
Und flehen mehr und mehr.
Und floß der Abend trüber
Und kühl die leise Luft,
Er betete noch lieber
An seines Kaisers Gruft.

Die Mitternacht umrauschte
Mit Schauer rings die Flur,
Und Näh' und Ferne lauschte
Des Schlummers dunklen Spur.

Doch noch ein Lämpchen, schimmernd,
Mit einsam schwachem Schein,
Das zeigte stets noch flimmernd
Den Betenden allein.

Und Jahr um Jahre schwanden;
Der Diener ward zum Greis,
Deß alternd Haupt umwanden
Die Locken silberweiß.
Allein zu jeder Stunde,
Die von der Zukunft schwob,
Aus treuen Dieners Munde
Gebet sich brünstig hob.

Nun endlich fällt in Liebe
Dem fernen Priester ein,
Daß unbegraben bliebe
Nicht mehr des Kaisers Gebein.

In heilig ernster Feier
Führt man die Leiche fort,
Im Dome dort zu Speier
Ruht sie an heil'gem Ort.

Die Insel ward verödet;
Der Diener betete
Nicht mehr, wo er gebetet,
Bei seines Kaisers Näh'.
Wo man die Wog' sah rinnen,
Stand trauernd nochmals er;
Dann zog er still von hinnen, —
Kein Auge sah ihn mehr.

Amor als Wächter.

Schlief ein Mädchen in dem Grase
An des nahen Hügels Abhang
Mitten unter Blumen ein;
Neben ihr hielt Amor Wache.
Und der blondgelockte Fischer
Von des Seees blauem Spiegel
Sieht sie schlummern in dem Grase.
Eilig hebt der Gott den Bogen,
Und der Pfeil, der winzig kleine,
Fliegt in's Herz dem armen Fischer.
Ruhlos, rastlos treibt er immer
Jetzt sich fort durch Thal und Hügel,
Füllt die Luft mit seinen Klagen;
Doch der lose Gott verlacht ihn.

Die deutschen Berge.

Deutsche Berge! Froh und heiter
Blicket ihr den Wandrer an,
Daß er selber fröhlich weiter
Ziehen mag auf seiner Bahn.
Deutsche Berge! Nicht betrüben
Soll sich auch das deutsche Herz,
So lang es noch deutsch kann lieben;
Fern ihm bleibe jeder Schmerz.

Deutsche Berge! Frei und muthig
Blickt ihr nieder zu der Au,
Färbt das Morgenroth euch blutig,
Und der Himmel stralet blau.

Deutsche Berge! Freiheit leuchte
Auch für's deutsche Volk herein,
So lang sich der Tag nicht neigte,
Der noch läßt ein Deutschland sein.

Deutsche Berge! Festgegründet
Seht ihr an das deutsche Land;
Nichts, das sich auf Erden findet,
Schüttert eure grüne Wand.
Deutsche Berge! Unerschüttert
Sei auch deutschen Mannes Muth,
Daß der welsche Nachbar zittert,
Lüstets ihn nach Kampfes Glut.

Die Sennerin.

Hoch droben auf der Alme,
Da steht ein Hüttelein,
Da schaut am Morgen nieder
Ein Mädchen übers Gestein.
Sie schaut mit hellen Augen
Herab in die Thäler zumal,
Und grüßt die fernen Fluren
Wohl hunderttausendmal.

Weit über ihrem Haupte
Dehnt sich der Himmel aus,
Der ewig festgestand'ne,
Das weite Vaterhaus.

Frei ist's in jenen Lüften,
Mehr als im Thale weit,
Und wundernd sieht man winken
Die Unermeßlichkeit.

Die Ströme der fernen Thäler,
Sie blinken silbern her;
Sie machen mit ihrer Wonne
Das arme Herz so schwer.
Das Herz gehört zur Erde,
Zur Erde wills zurück.
Nicht in den fernen Höhen,
Da findet's auch sein Glück.

Und breiten sich dunk'le Wolken
Am Fuß der Almen aus,
Und hemmen den Blick zur Erde:
Wo will das Sehnen hinaus?

Nicht in unendlicher Ferne
Sucht Ruhe sich die Brust;
Was endlich ward geschaffen,
Sucht nur im Endlichen Lust.

Drum blickt zur Erde nieder
Die blühende Sennerin,
Und grüßt die stillen Thäler,
Wohl zwischen den Bergen hin.
Die Thäler grüßen wieder
Ihr freundlich Angesicht,
Bis an des Sommers Ende
Der Herbst die Blumen bricht.

Das Grab auf der Heide.

Der Nordwind rauscht durchs dunkle Gebüsch,
Die Unke klagt gar traurig drein,
Und auf der Heide ein Hügel frisch
Blickt schwarz herüber im Mondenschein:
Was mag es sein?

Der Hügel ist drüben ein neues Grab,
Drin ruht eines flinken Burschen Gebein;
Der Förster die tödtliche Kugel ihm gab,
Weil machte das Wild er im Walde sein,
Und sie scharrten ihn dort auf der Heide ein.

Und aus der Fern' tönt Glockenschlag
Wohl übers ruhende Land herein,
Und über die Heide her schreitet gemach
Eine dunkle Gestalt im Mondenschein:
Wer mag sie sein?

Es liebte den Burschen, so rosenroth,
Des Försters herzinniges Töchterlein;
Nun schoß ihr der Vater den Buhlen todt,
Weil machte das Wild er im Walde sein,
Und sie scharrten ihn dort auf der Heide ein.

Nun schleicht sie bei Nacht hin, wo ruht im Schooß
Der schwarzen Erde sein schlummernd Gebein;
Auf seiner Gruft wachsen Blumen und Moos,
Die gießt sie bei lächelndem Mondenschein,
Und betet allein.

Dies treibt sie so gerne, treibt's lang und lang,
Und kränzt oft das Grab, und hält es rein;
Doch immer wirds mehr ihr im Herzen bang,
Und endlich sieht man beim Mondenschein
Das Grab auf der Heide drüben allein.

Die Einzige.

Von des gold'nen Schlosses Pforte
Blickte lächelnd sie herab,
Berge staunten, Thäler jauchzten,
Voll von Wonne, die sie gab.

Durch des Waldes holde Kühle
Schritt sie schnell und froh dahin:
Blumen weinten rings vor Freude,
Lüftchen fühlt' ich jubelnd zieh'n.

Schöpfers große Meisterwerke
Freuen all sich über sie;
Doch mein Herz muß traurig bleiben:
Sie liebt Alles, mich nur — nie.

Das erste und letzte Lied.

Es fiel das rothe Laub im Walde
Von allen Zweigen ab,
Und öd' ward's auf der stillen Halde,
Der Sommer ging zu Grab.

Längst hatte jede holde Blume
In Feld und Wald verblüht,
Nicht mehr stieg zu des Schöpfers Ruhme
Der Nachtigallen Lied.

Und in des Herbstes kühlen Tagen
Begann des Jünglings Glück,
Er hörte süße Liebe sagen
Des Mädchens Mund und Blick.

In Worte zwang er die Gefühle,
Und als der Tag verglüht,
Sang er in trauter Abendkühle
Sein allererstes Lied.

Der Winter wich, die Knospen sprangen
Im holden Monat Mai,
Im Wald die Nachtigallen sangen,
Und alle Vöglein frei.

Doch eine Leiche sah man tragen
Hinaus zum nahen Thor,
Und dumpfe Grabgesänge klagen
Vom schwarzen Sängerchor.

Und als genaht der Abend schaurig,
Das Abendroth verglüht,
Da sang der arme Sänger traurig
Sein allerletztes Lied.

Der Rosenstock.

Es zieh't der Mond mit gelbem Schein
Am fernen Hügel herauf
Und wendet freundlich zum dämmernden Hain
Hinüber den himmlischen Lauf.
Es decket der freundliche Engel der Ruh
Die stillen Thäler mit Träumen zu,
Nur über die Flur
Tönt dumpfig das nächtliche Schlagen der Uhr.

Nicht Alles noch schlummert in ruhiger Nacht;
Im einsam traulichen Haus
Ein lieblich Mädchen halbträumend wacht
Und blickt zu den Hügeln hinaus.

Und wo durch's Fenster die Nachtluft zieht,
An dornigem Sträuchlein ein Röschen blüht,
Und lieblicher Duft
Erfüllt die flücht'ge, gespenstige Luft.

Das Mädchen schmeichelt mit sanfter Hand
Die Rose, die lebt gar kühl und frisch,
Kühl, wie wenn Morgens aufs holde Land
Der Thau sinkt, kränzend das Rosengebüsch.
Es gab der Geliebte die Rose, so roth,
Eh' zog er hinaus zu Kämpfen und Tod
Dem Mädchen, so hold,
Und sie hütet sie besser, als Reichthum und Gold.

Und blicket sie traulich das Röschen an,
So denket sie seiner im heiligen Krieg,
Und träumet, wie er auf stürmischer Bahn,
Von Lorbeer und Liebe, von Kämpfen und Sieg.

Doch heute denket die wallende Brust
An Wonne nicht, nicht an lächelnde Lust;
Nur schmerzliches Weh
Und Seufzer steigen zur Sternenhöh'.

Da, plötzlich, o Wunder! — zuckt's leicht durch die Luft,
Und die Rose verdorrt in der zitternden Hand;
Ihre Blätter rauschen, wie modernd zur Gruft
Die Blum' rauscht, getrocknet vom Sonnenbrand.
So sinket im fliehenden Augenblick
Das goldene Leben in Nichts zurück;
Und kennt man den Grund?
Die Zukunft macht Alles dem Harrenden kund.

Es schwindet die Nacht, es verrauscht die Zeit;
Aus Kämpfen kehret das siegende Heer,
Und bringt mit dem Sieg auch Weinen und Leid:
Es kehret der Liebste des Mädchens nicht mehr.

Drauß' schlummert er ruhig im blutigen Feld,
Und fragst du, wann ging er zur ewigen Welt?
Sie fraget nicht wann;
Die Stunde sie leicht errathen kann.

Die Heimkehr.

Wie glüht sein Herz, wie zieht es ihn
Fort nach der Heimat Hügeln!
Die Lüftchen rauschen her und hin
Auf unsichtbaren Flügeln.

Sie rauschen hin, sie rauschen her,
Die Jahre sind vergangen.
Er liebt sein Mädchen noch so sehr,
Als wie sie angefangen.

Die Holde brach ein Röslein roth
Als sollt er eben scheiden,
Und gab's ihm, und ihr Mund gebot:
Er soll' es niemals meiden.

Das Röslein roth war bald verdorrt
Und welk die holde Blüte,
Doch glüht' des Jünglings Liebe fort,
Wie sie im Herzen glüh'te.

Jetzt blickt er an sein Heimatland
Von grünem Hügel wieder;
Er sieht des Bächleins silbern Band,
Er hört der Vög'lein Lieder.

Und selbst das Röslein an dem Hut
Scheint wieder frisch zu blühen:
Wie er's so ansieht, scheint's mit Glut
Sich lächelnd zu umziehen.

Bald kommt er an das kleine Haus
Im nahen Dorfe drüben,
Da sieht's so leer im Herzen aus,
Als könn' er nicht mehr lieben.

„Ha, grüß dich Gott, lieb Mutter mein,
In deiner kleinen Hütte,
Will jetzt wohl auch zu Hause sein
In froher Dörfner Mitte.“

„„Willkommen, Sohn, willkommen mir!
Daß ich dich wieder habe““ —
„Sag, Mutter, ob ist Treuröschen hier,
Daß ich mein Herz erlabe?“

„„O Sohn, du fragst mich viel zu schwer;
Verwahr' dein armes Herz!
Treuröschen lebt für dich nicht mehr:
Dämpf, Sohn, den wilden Schmerz!““

„Und liegt sie unter dem Rasen kühl,
In stiller, finsterer Gruft?“
„„Nicht liegt sie unterm Rasen kühl,
In stiller, dunkler Gruft.““

„„Hörst du, wie drauß die Glocke schallt
Vom Kirchenthurm herab?
Ein Paar kommt dort herab gewallt,
Dem man den Segen gab.““

„„Sieh dir die Braut von ferne an:
Es wurde deine Braut
Heut wohl mit einem andern Mann
Von Priestershand getraut.““

„Sieh Mutter doch an, an meinem Hut
Wie's Röslein blühet so roth! —
Lieb Liebchen, du bist so sanft und gut:
Doch schlägst du den Buhlen todt?“

„Und das Mädchen singt zum flücht'gen Tanz:
Geig, Spielmann, eins auf, trala.
Aus'm Walde holt der den Blumenkranz
Drei Stunden weit ha, ha, ha —.“

Röschen's Grab.

Wandrer.

Wie du stehst in stummer Trauer,
Bleicher Jüngling! Sage mir
Von dem frischgemachten Grabe:
Was im Schooße birgt es dir?

Auf ihm blühet eine Rose,
Eine Rose zart und weiß.
Einsam trauert sie am Hügel,
Und der Zephyr küßt sie leis.

Jüngling.

Ach es birgt des regen Lebens
Hingeschwund'ne Hoffnung mir:
Die mir war, was Niemand, Niemand,
Ach mein Röschen, schlummert hier.

Und auf diesen dunkeln Hügel
Bei des Frühroths goldnem Licht
Pflanzt' ich das geliebte Röschen,
Das wie Hoffnung zu mir spricht.

So wie dieses Röschen blühet
Frisch und duftig auf dem Grab,
Blühte einst mein theures Röschen,
Und der Tod biß wild es ab.

Doch nicht ewig schläft mein Röschen;
Nein, wie dieses Röschen blüht,
Blüht es mir auch einstens wieder,
Wenn durch Grüfte Leben zieht.

Der Stein am Mälarsee.

Die Trennung.

„Nicht zürne meiner Liebe,
Nicht zürne meinem Schmerz!
Die steten, sanften Triebe
Bewahrt dir stets dies Herz.“

„Allein es sieht verdammend
Die Welt mein Streben an;
Drum glaube, daß liebflammend
Ich dir entsagen kann!“

So sprach das Mädchen zaudernd,
Auf ihren Wangen Roth;
Der Jüngling hörte schaudernd,
Was sie zu thun gebot.

„Wohl noch vor wenig Tagen,
Die jetzt entschlummert sind,
Hört' anders ich dich sagen:
„„Wer muthvoll wagt, gewinnt.““

„Du hast mein Herz betrogen,
Du spieltest falsches Spiel,
Und deine Schwüre logen;
Doch schwurst du mir so viel.“

„Wohl dacht' ich, daß es kommen
Bald müßte, wie's jetzt kam,
Daß Alles würd' genommen,
Nur nicht mein wilder Gram.“

„Die Tochter eines Fürsten
Träumt nur von Glanz und Thron,
Und ihre Wünsche dürsten
Nicht nach des Sängers Sohn.“

„So scheide denn, o Hoffen!
Fahr' hin, du goldne Zeit!
Ein Weg bleibt immer offen,
Und dahin ist's nicht weit."

Der Jüngling sprach's und wandte
Sich um zu schneller Flucht
Zum Wald am grünen Strande,
Wo ihn kein Auge sucht.

Liebe und Tod.

Die Jungfrau stand im Schatten,
Den grünes Laub ihr gab,
Und pflückte von den Matten
Schneeweiße Blümchen ab.

Und am beblümten Strande
Herab zum schwarzen See
Ritt Einer, den sie kannte,
Von dunkeln Hügels Höh'.

Er hatt' um sie gefreiet,
Der junge Grafensohn,
Und sie ihm nie geweihet
Der Minne Wort und Lohn.

Jetzt stieg er von dem Pferde
Und trat vor ihren Blick;
Als ob sie schon gewährte,
Trat heut sie nicht zurück.

„Ich komme, Fürstin, heute
Hieher zum Letztenmal,
Daß euer Herz entscheide
Nach freigetroff'ner Wahl."

„Ich bot euch meine Liebe,
Ich bot euch Herz und Hand,
Und diese sanften Triebe
Sind stets euch zugewandt."

„Nun rufen in die Ferne
Mich Kampf und grimme That,
Und ich gehorche gerne
Dem Ruf der fernen Stadt.“

Wo heiß're Lüfte wehen
An Adrias fernem Strand,
Dahin soll rasch ich gehen
Von meinem Vaterland.“

„Wollt ihr nun mit mir ziehen,
Führ' ich Venedig's Heer?
Soll ich alleine fliehen
Zum fernen, blauen Meer?

Der Krieger sprach's, und schaute
Ihr ernst in's Angesicht;
In ihrer Seele graute
Es gleich dem Morgenlicht.

Dann sprach sie sanft und traurig
Das schwermuthsvolle Wort:
„Ja, ja, so ernst und schaurig
Ist dieser stille Ort.“

„Er ist ganz recht, zu scheiden
Was lieb und theuer war;
So bring' ich Lieb' und Freuden
Ihm denn als Opfer dar.“

„So nimm denn meine Liebe
Dahin, und meine Hand:
Ich folge, wie ich bliebe,
Hin in das ferne Land.“

Und kaum ist ihrem Munde
Halblaut das Wort entflohn,
So trägt die schwere Kunde
Der Wind zum Wald davon.

Und wild krachts in den Zweigen,
Und mit zerwühltem Haar
Stellt unter alten Eichen
Des Sängers Sohn sich dar.

Schnell, wie mit Windes Flügel
Eilt er vom dunkeln Hain
Zum klaren Wasserspiegel,
Und stürzt sich da hinein.

Und zischend, doch bald schweigend,
Verschlingt ihn Flut und Schaum;
Das Mädchen steht erbleichend,
Der Graf im wachen Traum.

Dann trat er zu den Schlünden,
Und sagte schaudernd blos:
Der ist nicht mehr zu finden,
Der See ist bodenlos.

Die Trauernde.

Der Frühling war gekommen
In manchem jungen Jahr,
Und Lieb und Lust entglommen
Stets lächelnd wunderbar.

Und von dem grünen Hügel
Kam, wie zum Zeitvertreib,
Zum schwarzen Wasserspiegel
Ein jugendliches Weib.

Dort waren jetzt die Matten
Bewachsen mit Gebüsch,
Das gab gar kühlen Schatten,
Und Lüftchen wehten frisch.

Und wo das Ufer bannte
Der Silberwellen Reihn,
Da stand am grünen Strande
Des schwarzen See's ein Stein.

Dort setzte sie sich nieder,
Und blickte in den See,
Und dann ward es ihr wieder
Im Herzen, ach! so weh.

Das Bild verschwund'ner Tage
Kam rasch vor ihren Blick
Gleich einer dunkeln Sage,
Und längstverschwund'nes Glück.

Wie hier einst ihn verschlungen
Der Wogen Gischt und Schaum,
(Die Zeit war wohl verklungen,
Nicht auch der große Traum.)

Wie fern vom Heimatlande
Der Gatte kämpfend fiel,
Den man nur ruhmvoll nannte,
Im grausen Schlachtgewühl.

Vom Süd', wo Gluten scheinen,
Gekehrt war sie zurück,
Im Norden zu beweinen
Das schnellgefloh'ne Glück.

Und täglich saß sie, schaute
Die flieh'nden Wellen an,
Bis ernst der Abend graute
Auf dunkelvoller Bahn.

Einst kamen hold die Sterne,
Da war ihr Plätzchen leer;
Man suchte nah und ferne,
Und fand sie nimmermehr.

Die Liebe der Königin.

Das Wiedersehen.

Und mit der Winde Flügel
Treibt auf des Meeres Spiegel
Des Grafen stolzes Schiff.
Es eilt vom grünen Lande
Hin nach Britanniens Strande
Und scheut nicht Klipp' und Riff.

In London's sicherm Hafen
Setzt es an's Land den Grafen,
Und ruht vom Segeln aus.
Der Graf durcheilt die Strassen,
Die kurz er erst verlassen,
Und tritt in's Königshaus.

Einsam im kleinen Zimmer
Trifft thätig er, wie immer,
Die holde Königin,
Und wirft nach warmen Grüßen
Sich ihr zu ihren Füßen
Vor ihrem Stuhle hin.

Sie zürnt: die Wangen glühen,
Und ihre Blicke sprühen
Zorn und Bestürzung aus.
„Herr Graf,“ sprach sie, wir dachten
Sie fern in Sieg und Schlachten
Bei England's Heere drauß.“

„„Wollt, Majestät, vergeben,““
Sprach er, „„es rief mich eben
Die Lieb' und Ehr' zurück.
Bis her zu deinem Throne
Schlich man, und meine Krone
Entriß man mir: mein Glück.““

„„Entriß mir deine Liebe,
Daß ja mir gar nichts bliebe,
Als der Erinn'rung Qual.
Drum kam von Irlands Strande
Ich her zum Vaterlande,
Dir dienend überall.““

„Mit nichten, Graf, ich nenne
Das Dienst, daß ich euch kenne
Im friedlichen Gemach.
Fort drum aus meinen Augen,
Bis euern Dienst ich brauchen,
Hört ihr? einst kann und mag.“

Mit wildem Zorn und Grimme,
Als so der Königin Stimme
Das harte Urtheil sprach,
Stand Essex auf vom Knieen,
Verließ in seinem Glühen
Der Königin Gemach.

Der Aufstand.

Es stand im lichten Glanze
Ob England's Hügelkranze
Der dritte gold'ne Tag.
Da wallte im Gedränge
Straß' auf, Straß' ab die Menge,
Und eins dem andern nach.

„Was ist? Welch' bange Kunde
Macht in der Stadt die Runde?"
„„Man kennt den Auflauf nicht.
Doch sieh, die Haufen nahen:
Was die mit Augen sahen,
Sie sagen's wahr und schlicht.""

Nun öffnen sich die Glieder,
Und Essex zeigt sich wieder,
Von wildem Volk umringt.
Der Graf ist's, der durch Gassen
Und lange schmutz'ge Strassen
Mit Waffen vorwärts dringt.

Er ruft mit wildem Hohne,
Daß England's Königskrone
Jetzt schmück' ein falsches Haupt;
Des Mannes Haupt gebühre,
Daß es die Krone ziere;
Ein Weib hab's nur geraubt.

„Wo habt ihr euern König,
Dem seid ihr unterthänig?
Er ist ein altes Weib.
Laßt sie bei Flachs und Rocken,
Statt auf dem Throne hocken
Zum schlechten Zeitvertreib.“

So scholl die laute Rede,
Daß sie Gehorsam tödte,
Nach allen Seiten hin.
Doch wirkungslos sie hallte,
Rings nur der Ruf erschallte:
Es lebe die Königin.

Und von den fernen Gassen
Zog durch die breiten Strassen
Der Truppen Macht daher.
Jetzt sah man fort die Haufen
Nach allen Seiten laufen:
Die Strassen wurden leer.

Und Essex, der in Schlachten,
Wo tausend Tode wachten,
Nie, niemals noch gebebt:
Ward kämpfend bald umrungen,
Von Fesseln bald umschlungen,
Zum Kerker fortgeschleppt.

Des Gefangenen Bitte.

Der Stral der gold'nen Sonne
Fiel mit erhab'ner Wonne
In düstern Kerkerraum.
Dort saß, die weißen Hände
Geschmiedet an die Wände,
Der Graf in wachem Traum.

Nach ewigem Gebote
Verdammte ihn zum Tode
Der Richter ernstes Wort;
Und von dem Todespfade
Führt nur der Königin Gnade
Zu neuem Leben fort.

Da nahen schwere Schritte,
Und nahen leise Tritte,
Und bald der Riegel klirrt.
Es öffnet sich die Pforte,
Und an dem dunkeln Orte
Des Grafen Freundin irrt.

„Herzogin, anders findet
Ihr mich, als ich verkündet,
Und an gar anderm Ort.
Ich bin verdammt zum Tode
Nach ewigem Gebote,
Nach ernstem Richterwort.“

„Ich bitte nun, daß Gnade
Mich rett' vom dunkeln Pfade
Um einen Dienst noch Euch.
Wollt' gütig ihr, so waget
Zur Königin euch, und traget
Den Ring ihr hin sogleich."

„Von Liebesglück umwunden,
Saß ich in trauten Stunden
Einst an der Holden Brust.
Ich klagte, daß sich trübe
So oft der Schönen Liebe
Und ihrer Treue Lust."

„Da gab sie, zaubrisch lächelnd,
Und lust- und wonnefächelnd,
Den Ring, den gold'nen, mir.
Und sprach: „„des Ringes achte!
Daß meine Gunst dir lachte,
Sei er das Zeichen dir!""

„„Und sollte ich dir grollen
Im fernen Leben wollen,
Das dunkel vor uns liegt:
Send' mir zur selben Stunde,
Da du erhältst die Kunde,
Den Ring, ich bin besiegt.““

Und mit beschwornem Worte
Versprachs an Kerkerspforte
Die holde Herzogin.
Dann ging sie leicht und schnelle
Hinauf zur Tageshelle
Vom dunkeln Kerker hin.

Elisabeth.

Vor einem kleinen Tische
In breiter Fensternische
Stand ernst die Königin,
Und blickte, wie mit Trauern,
Zu den bemoosten Mauern
Des fernen Towers hin.

Soll ich ihm noch vergeben,
Daß er nach Thron und Leben
In Wahnsinn einst mir stand:
Ja! Schön ist Huld und Gnade:
Sie führt vom Todespfade
Zurück mit sanfter Hand.

Doch warum kann ich sehen
Ihn nicht um Gnade flehen?
O Gott, du kennst dies Herz!
Denn daß er stolz sich zeiget,
Daß niemals er sich beuget,
Das macht allein mir Schmerz.

Und was hat er verbrochen,
Daß man so hart gesprochen,
Wie man es ihm gethan?
Eh' büßt er mit dem Leben,
Kann ich ihm nicht vergeben
Den wirren Taumelwahn?

Da stehts: durch Londons Gassen
Und seine breiten Strassen
Zog mit den Waffen er
Der Königin zum Hohne,
Daß stürz' er sie vom Throne:
Ja seine Schuld ist schwer.

Doch will ich ihm vergeben:
Er war mir lieb im Leben,
Er wird mir treuer sein.
Er wird die Schuld bereuen,
Wird seine Lieb erneuen,
Und wird sich ganz mir weihn.

Noch mehr? Graf Esser schmähte
Mit arglistvoller Rede
Die Königin ein Weib.
Laßt sie, sprach er, beim Rocken,
Statt auf dem Throne hocken
Zu schlechtem Zeitvertreib.

Soll ich ihm noch vergeben,
Daß er nach Thron und Leben
In Wahnsinn einst mir stand:
Ja! Schön ist Huld und Gnade:
Sie führt vom Todespfade
Zurück mit sanfter Hand.

Doch warum kann ich sehen
Ihn nicht um Gnade flehen?
O Gott, du kennst dies Herz!
Denn daß er stolz sich zeiget,
Daß niemals er sich beuget,
Das macht allein mir Schmerz.

Und was hat er verbroch
Daß man so hart
Wie man es i
Eh' büß
Kann
D

Da stechts: durch Londons Gassen
Und seine breiten Strassen
Zog mit den Waffen er
Der Königin zum Hohne,
Daß stürz' er sie vom Throne:
Ja seine Schuld ist schwer.

Doch will ich ihm vergeben:
Er war mir lieb im Leben,
Er wird mir treuer sein.
Er wird die Schuld bereuen,
Wird seine Lieb erneuen,
[illegible] sich ganz mir weihn.

[illegible]? Graf Essex schmähte
[illegible]lstvoller Rede
[illegible]önigin ein Weib.
[illegible] sie, sprach [illegible]
[illegible]att [illegible]
[illegible]

Ha, Essex, das bleibt freilich
Der Liebe unverzeihlich,
Verdammend dich allein. —
Ja, ja, jetzt muß er sterben,
Jetzt muß ich ihn verderben,
Die ganze Schuld ist sein.

Dem harten Urtheilsspruche
Gab sie mit einem Zuge
Der Feder sein Gewicht.
Am andern Morgen flogen
In weiten luft'gen Bogen
Die Raben um's Hochgericht.

Der Königin Schmerz.

Das Glöcklein ist verklungen,
Das blanke Schwert geschwungen,
Graf Essex ist dahin.
Ihn bringen aus dem Tode
Auch nimmer die Gebote
Der stolzen Königin.

Wollt drum vor allen Dingen
Den gold'nen Ring ihr bringen,
Den euch Graf Essex gab!
Nachdem sein Haupt gefallen,
Droht nimmer er uns allen,
Er stürze uns herab.

Der Herzog sprach's, und schnelle
Betrat der Königin Schwelle
Die Fürstin sorgenlos.
Dort schaute sie, wie Trauer
Mit dunkelbleichem Schauer
Die Königin umfloß.

Durch meine Hände schicket,
Weil eurer Huld entrücket
Aus düstrer Kerkernacht
Den Ring der Graf. Mit Beben
Bat er, ihn euch zu geben,
Ich thu, was er gesagt.

Den Ring? rief allerschütternd
An allen Gliedern zitternd
Vor Schmerz die Königin.
Dem Grafen sei vergeben,
Fort, rette mir sein Leben,
Zum schwarzen Tower hin.

Jetzt? Königin! zu spāte!
Als heut die Morgenröthe
Der Flur die Ruh geraubt,
Fiel, noch im Dämmerlichte
Drauß an dem Hochgerichte
Des Grafen stolzes Haupt.

Zu spät? Du kannst es wagen,
Das kalt vor mir zu sagen,
In's Antlitz mir zu schau'n?
Fort, fort! Bis du sein Leben
Mir kannst zurücke geben,
Entweich aus England's Au'n.

Sie ging. Und als die Schatten
Der Nacht die Fluren hatten
Gedeckt mit Schlummer zu,
Da wirre Träum' umschlangen
Der Königin Gedanken,
Doch nicht die Glieder Ruh.

Und an dem andern Morgen
Sah man erbleicht von Sorgen
Ihr holdes Angesicht.
Des Lebens Stunden flogen
Ihr hin, wie her sie zogen:
Doch Ruh bracht' keine nicht.

Die Calatin.

Lenkt dich dein Pfad,
O Wandrer, hin an ein begrünt Gestad,
Und du schaust aufwärts zu den blum'gen Hügeln,
Und siehst von ihren Häuptern dort sich spiegeln
Ruinen, halbzerfallenes Gestein,
Du fragst gewiß: Was mögen diese seyn?

Du denkst der Zeit,
Die dämmernd schwand, und ihrer Herrlichkeit.
Dann siehst du Menschen, Helden ihr entsteigen,
Und dir schon halbverschwund'ne Thaten zeigen;
Vor deinem Blick belebt sich Thal und Feld,
Und zeigt sich handelnd eine ferne Welt.

Unsterblichkeit
Ist dieses Treiben. Der Verwesung weiht
Die Menschheit sich; doch all' die großen Thaten,
Die sie vollbracht auf balddurchlauf'nen Pfaden,
Stellt stets die Nachwelt in hellschimmernd Licht:
So stirbt die Menschheit, und doch stirbt sie nicht.

Nicht Romas Au'n,
Nicht Hellas Strand allein magst du beschau'n,
Kannst du mit flücht'gem Fuße sie durchwandern,
Bewundernd ihre Vorwelt, o manch andern
Gefilden auch gab Thatendurst der Ruhm,
Der jene macht zu stolzem Heiligthum.

Heb' auf den Blick:
Er kommt auf diese Erde nicht zurück,
Er hafte denn an schweigender Ruine,
Die droben steht gleich der verlaßnen Bühne,
Darauf ein Spiel des Lebens ausgespielt,
Von dem noch jetzt die Welt den Nachklang fühlt.

So mancher Sturm
Ist hin gebraust an dem bemoosten Thurm,
Bis Fichten jetzt aus seinen Mauerritzen
Emporschau'n, und vereinsamt droben sitzen
Der Vögel Schaaren, die von diesem Strand
Im Herbst hinfliegen in das ferne Land.

Frag ernst die Zeit: —
Als noch die Burg dort stand in Herrlichkeit,
Stolzblickend auf die goldbeblümten Auen,
Beherrschend die waldnacht bedeckten Gauen —
Da, sagt es dir — war schon ein hoch Geschlecht,
Das stand für Ordnung, für Gesetz und Recht.

Nicht leuchtend blickt
Der Mauern Kranz mehr; längst schon sind entrückt
Dem Dasein die geschmückten Marmorhallen,
Die Thürme sind, die Mauern sind zerfallen,
Es winkt den Pilger mehr kein gastlich Dach
Dem Ritter nicht das freundliche Gemach.

Die Thaten doch,
Die hier geschah'n: man kennt sie alle noch,
Und jene auch, die fern von diesem Strand
Ein Calatin vollbracht fürs Vaterland.
Sie klingen noch zu ferner Nachwelt Ohr,
Stumm sagens die Ruinen dort empor.

Und kräftig blüht
Der Calatin Geschlecht, und Segen glüht
Um das erhabne Haus. Mög' er's umschlingen
Ein ewig Band, das Götter selber bringen!
Dann mag zerfallen auch ihr steinern Schloß,
Sie bleiben da, sie bleiben stark und groß.

Graf Calatin.

Aus Württemberg der Herzog sprach zum Grafen Calatin:
Ich brächte gerne meinen Sohn zu Kaiser Otto hin.
Allein ich kann jetzt selber nicht ihm meinen Schutz verleih'n,
Geplagt von meiner Krankheit Wuth, muß ich zu Hause sein.

Darum begleite meinen Sohn statt mir zum Kaiser fort,
Und wache, daß kein Unfall stör' sein friedlich Leben dort.
Es sei, nimm drauf mein Ritterwort, sprach drauf Graf Calatin,
Und nahm des Herzogs jungen Sohn, und zog mit ihm dahin.

Der Kaiser Otto, den die Welt als Herrscher nannte groß,
War, weil es ruhig war im Land, zu Bamberg in dem Schloß.
Denn wollt es Gott, dann zog er hin mit Deutschlands Heer zum Krieg,
Und focht in wildem Schlachtensturm um blutig wilden Sieg.

An einem heitern Morgen war der Kaiser zum Gebet
Gegangen, wo der Gläub'gen Schaar zu Gott im Himmel fleht.
Im Schloß indessen trug man auf des Kaisers Morgenmahl,
Der Truchseß schritt, bewachend es, durch den geschmückten Saal.

Da perlte blitzend in dem Glas mit Lust der gold'ne Wein,
Der kam von Deutschlands edlem Strom, dem alten Vater Rhein;
Es dampfte auf der Tafel schon manch' köstliches Gericht,
Allein der Kaiser kam bis jetzt aus der Kapelle nicht.

Der junge Herzog Württemberg's ging auf und ab im Saal,
Und sah begierig lächelnd an des Kaisers herrlich Mahl.
Ein lieblich duftendes Gebäck des Kleinen Lust erregt:
Drum greift er mit der Hand darnach, wie jedes Kind
es pflegt.

Der Truchseß siehts und hebt den Stab, und haut in
wilder Wuth
Den Knaben auf das Lockenhaupt, daß fließt deß rothes Blut.
Sein Jammern hört Graf Calatin, und fragt, was
hier gescheh'n,
Da muß den Herzog Württemberg's mit blut'gem Haupt
er seh'n.

Und wie sich krümmt und weint vor Schmerz das so
geschlag'ne Kind,
Zieht er mit kräft'ger Ritterfaust sein blinkend Schwert
geschwind.
Und eh' der Truchseß stammeln kann ein schuldzerstreuend
Wort
Treibt zornig ihm Graf Calatin sein dienend Leben fort.

Allein die grause Kunde macht den wilden Lärm erst groß;
Er braust dahin von Saal zu Saal bis durch das ganze Schloß.
Und in des Schreckens Wirrsal trat jetzt gar der Kaiser ein,
Und schaut, ein Gott, gar ruhig ernst, ins wilde Treiben d'rein.

Und als er sieht gefärbt den Saal mit Menschenblute roth,
Und sieht am kaiserlichen Tisch den eignen Truchseß todt,
Und hört, wie Jeder zu die Schuld ringsum dem Grafen spricht:
Steigt schrecklich, wie ein Wettersturm, ihm Zorn in's Angesicht.

Und sprach zum Grafen Calatin, der unerschüttert stand,
Und wollt erzählen, was gescheh'n, bis Unschuld er sich fand;
Daß mir der Truchseß heut von dir so frech erschlagen ward,
Das büße du mit eignem Tod: ich schwör's bei meinem Bart.

Der Graf hört kaum den wilden Schwur, greift er mit
frevlem Muth
Den Kaiser an der breiten Brust, und stürzt mit wilder
Wuth
Ihn nieder in den gold'nen Saal, und knieet fest auf ihn;
Dann läßt hervor er seine Hand die blanke Wehre zieh'n.

Die andern Ritter zieh'n das Schwert, den Kaiser zu
befrei'n,
Allein da ruft Graf Calatin in's rege Treiben drein:
Wagt Einer, was das blanke Schwert von allen Sei-
ten droht,
So liegt, bei meinem Ritterwort, flugs hier der Kaiser todt.

Mehr als mein armes Leben ja kann ich verlieren nicht;
Noch such' ich, wie ich's retten kann, denn das gebeut
die Pflicht.
Nehmt drum, o Kaiser, nehmt zurück das rasch ent-
floh'ne Wort,
So laß' ich euch, wie ihr es wünscht, vom unbequemen Ort.

Da winkte ächzend mit der Hand der Kaiser Allen zu,
Und alle traten rings zurück, und brachten's Schwert zur Ruh.
Nun wohl, der Freiheit gold'nes Glück und's Leben schenk ich euch,
Sprach Otto jetzt zu Calatin, nur laßt mich los sogleich.

Und Calatin ließ augenblicks den Kaiser frei, der stand
Blitzschnell vom harten Boden auf, und winkte mit der Hand.
Vernichtung im erhab'nen Blick, trat glühend er hervor,
Ruh floß durch den geschmückten Saal, aufhorchte jedes Ohr.

Das Leben hab ich euch geschenkt, und eure Freiheit auch,
Und Deutschlands Kaiser hält sein Wort nach Deutschlands altem Brauch.
Allein entflieht von meinem Blick, und laßt euch künftig nicht
Entdecken mehr dort oder hier vor meinem Angesicht.

Es sei, wenn ich das deutsche Heer hinführ in blut'gen Krieg,
Es sei, wenn jubelnd sich's erkämpft den längst gewohnten Sieg,
Es sei, wenn gold'ner Friede wohnt auf Deutschland's holden Au'n,
Es sei auf Deutschland's kühler Flur, in Welschland's heißen Gau'n:

Wenn ihr mir naht in frechem Muth, es trifft euch Henkerstod,
Der euch ob eurer Frevelthat am heut'gen Tag gedroht,
Und den ihr nur von eurem Haupt mit unverschämter Hand —
Dankt's Gott, der euch die Kraft verlieh! — für diesmal abgewandt.

Der Kaiser sprach's, und rastlos floh von dannen Calatin
Zu seines Landes treuem Volk, zu seinen Bergen hin.
Dort lebte still und friedsam er für seines Volkes Glück,
Und dachte schaffend kaum noch mehr an einst'ge Zeit zurück.

Da zog der deutsche Kaiser fort in Welschland's ferne Flur,
Zu zwingen welschen Uebermuth, den er so oft erfuhr,
Und rief die Mannen Deutschland's all zu seinem Römerzug,
Die folgten freudig seinem Wort, und seiner Fahnen Flug.

Vom Kloster Kempten sprach der Abt: Von meinen Mannen all',
Kenn ich euch nur, Graf Calatin, (denn der war ihm Vasall),
Den ich hinsende jetzt mit Lust zum kaiserlichen Heer,
Darum bereitet euch zu zieh'n, und zaudert lang nicht mehr.

Vergebt, Herr Abt, sprach Calatin, ich bin in Kaisers Bann,
Der hindert, daß ich nimmermehr nach Welschland ziehen kann.
Ich zöge ja, ging ich dahin, zu dem gewissen Tod:
Ihn hat in wildem Zorne mir der Kaiser einst gedroht.

Kann euch nicht helfen, sprach der Abt, ihr müßt nun einmal fort,
Ich habe keinen Ritter mehr, der kämpft statt meiner dort.
Indessen soll ein frei'r Entschluß euch unbenommen sein:
Nur zieh' ich, wenn ihr bleiben wollt, euch eure Lehen ein.

Jetzt zog der Held mit Otto's Heer aus seinem deutschen Land,
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, von Strand zu fernem Strand;
Und über Allem brach er nicht die festgelobte Pflicht,
In tapfern Reihen sah ihn nie des Kaisers Angesicht.

Wenn auf der blüthenreichen Au erhob sich Kampfesglut,
Warf er sich eisern in den Streit mit wildem Heldenmuth.
Allein des Heeres Flügel sah'n sein grauses Siegen nur:
So blieb entfernt er jedesmal von Kaiser Otto's Spur.

Wenn lagerte das deutsche Heer sich, hemmend seinen Lauf,
Dann schlug sein kriegerisches Zelt am fernsten End' er auf;
Am fernsten End', wo keinen Fuß der Kaiser regte hin:
So blieb bewahrt vor seinem Zorn der Graf, Held Calatin.

Rings um die Mauern Bergamos die deutsche Kriegsmacht lag,
Und stürmte wild der Mauern Kranz vergeblich manchen Tag.
Doch auch im Schoos der welschen Stadt begann die grimme Noth:
So manches Auge weinte schon um manches Bürgers Tod.

Da trat hervor ein Rittersmann vor den hochweisen Rath,
Und sprach: Ein Mittel gibt es noch, zu retten unsre Stadt.
Sorgt nur, daß der erregte Kampf am nächsten Tage ruht,
So will erreichen ich durch List, was die Gewalt nicht thut.

Am andern Morgen, als den Tag man sah im Osten
grau'n,
Schritt hin ein Herold aus der Stadt auf die noch ruh'n-
den Au'n,
Und von dem deutschen Heere kam bald wieder er zurück:
Jetzt störte nichts den ganzen Tag des Friedens lächelnd
Glück.

Der Tag war heiß, der Deutsche sah Italiens Sonnenbrand
Viel drückender herniederglüh'n, als fern im deutschen
Land.
Darum genoß ein jeder gern die so bekomm'ne Ruh,
Und sah, von allen Sorgen frei, dem Lauf der Welt
so zu.

Am Saum des Lagers aber lud zu kühlem Ruhplatz ein
Mit Schattendunkel, Blütenduft, ein wundersüßer Hain,
Verborgen sah im zarten Laub man Goldorangen glüh'n,
Und untern Bäumen liebeshold zahllose Blümchen blüh'n.

Aus ruhevollem Dickicht floß ein Bächlein hell und frisch,
Und bog, von Moos umwachsen, drauf sanft plätschernd
in's Gebüsch.
Dort hatte Calatin gebaut sein Zelt an Wäldchens
Saum,
Und jetzt genoß er in der Flut des Bades Wollusttraum.

Verborgen jedem freien Blick, konnt' er doch Alles seh'n,
Was, war es nicht gar allzufern, im Wäldchen mocht'
gescheh'n.
Da — schritt der Kaiser waffenlos, wie sein Gefolg
heran,
Und ihm entgegen Bergamos Gesandte gleichfalls nah'n.

Der Kaiser sprach, die Boten auch, sie sprachen hin
und her,
Da von den Letztern zog hervor ein Jeder eine Wehr,
Die sie verborgen trugen all' an meuchelmörd'rischer
Brust,
Und fielen dreist den Herrscher an mit wilder Todeslust.

Das sah der Ritter heimlich an, ergrimmt ob solcher That,
Ihm unbekannt im deutschen Land, und floh das frische Bad.
Gleich nackend, wie er aus dem Bad und naß gekommen war,
Gedeckt nur vom gewicht'gen Schild, stellt' sich der Tapf're dar.

Und hieb darein. Und Welsche sah'n hier deutsche Tapferkeit,
Und Meuchler deutsches Helden Schwert, und ehrlich off'nen Streit.
Da färbten Viele bald das Gras und Moos mit ihrem Blut,
Die Andern floh'n wehklagend fort vor deutschem Heldenmuth.

Und kaum geendet war der Kampf, als schon der Graf entschwand,
Daß ihn des Kaisers Blick nicht mehr, so weit er reichte, fand.

Denn augenblicks saß Calatin, von Kampfes wilder Glut
Sich abzukühlen, wiederum in Bächleins Silberflut.

Der Kaiser schritt gar mißvergnügt vom waldbedeckten Feld,
Und saß, gar finster blickend, still im kaiserlichen Zelt.
Dann hatte gleich er Jedermann rings um sich her befragt:
Des Grafen Name ward ihm doch von Keinem noch gesagt.

Aus Bayern sprach der Herzog nur: Es trägt der tapfre Mann,
Nach dem ihr forscht, geraume Zeit schon euern Fluch und Bann;
Ihr gabt ihm einst mit raschem Mund das ernstliche Gebot:
Laßt euch nicht wieder seh'n vor mir, sonst trifft euch Henkerstod.

Nicht weiß ich, sprach der Kaiser drauf, was jener Held verbrach,
Darum ich ihm das rasche Wort und strenge Urtheil sprach.
Doch schwör ich hier bei meinem Bart, hätt' er erschlagen mir
Den Vater auch, vergäb' ich ihm, wenn stellte er sich hier.

Als diesen kräft'gen Eid vernahm ringsum der Ritter Schaar,
(Denn Alle wußten, daß der Eid dem Kaiser heilig war)
So liefen Mehrere sogleich an's kühle Wäldchen hin,
Zu holen aus dem frischen Bad den Grafen Calatin.

Die Andern gleich erzählten jetzt von Bamberg in dem Schloß,
Wo Calatin zum letzten Mal des Kaisers Huld genoß.
Wohl, sprach der Kaiser, that er das, erschreck' zuerst ich ihn,
Daß sich an keinem Kaiser mehr vergreift Held Calatin.

Der kam. Schon längst der Kaiser saß, und blickte finster drein,
Erkünstelt aus dem Antlitz schoß des Zornes Flammenschein.
Und als Graf Calatin beherzt in's Zelt des Kaisers trat,
Schien dieser schrecklich, wuthergrimmt ob der gewagten That.

Wer gab, sprach er, das Recht, daß du erscheinst nochmals vor mir,
Da doch mein Wort verbannte dich weit, ewig weit von hier.
Doch sei nun, was ich angedroht, vollführt nach meinem Wort,
Zum Tode führ' der Henker dich an fürchterlichen Ort.

Noch nicht, Herr Kaiser, sprach der Held. Es ist nicht meine Schuld,
Daß ich hier stehe. Diese hier mißbrauchten eure Huld,
Und kündeten mir frevelnd an, ich sei vom Banne frei,
Da das Vergang'ne Alles mir von euch vergeben sei.

Drum will ich heut auch frank und frei von euren
Blicken geh'n,
Und will fernhin ins deutsche Land, zu meinen deut-
schen Höh'n.
Dort will ich leben meinem Volk, ein ächter Calatin,
Und will auch keine Stunde mehr mit eurem Heere zieh'n.

Erst dann, wenn frechen Muths ich nah aus eignem
Antrieb mich;
Man nicht durch List und durch Verrath in mein Ver-
trauen schlich:
Dann mögt ihr thun, was ihr mir einst in wildem
Zorn gedroht;
Dann beug ich ruhig auch mein Haupt dem schmachvoll
blut'gen Tod.

Allein der Kaiser sprach: O nein, reich mir die deutsche Hand;
Vergeben und vergessen sei, was dich von mir verbannt!
Es lebe deutschen Mannes Muth, es lebe deutscher Sinn,
Und ewig bleiben so wie du die Grafen Calatin!

Feinröschens Liebe.

Feinröschen roth im Garten stand
An grünbelaubtem Strauch,
Gewürzig übers grüne Land
Weht' seines Odems Hauch.

Ein Knabe nahte lächelnd sich:
Gold schien sein flatternd Haar;
Sein Auge glühte wonniglich,
Und lächelnd wunderbar.

Der Zephyr war's von ferner Höh,
Der goldbeflügelt schwebt,
Wenn über Berg und Thal und See
Der Abendstern sich hebt.

Und als er sah Feinröschen steh'n,
Da ward ihm's Herz so warm,
Und nahm das Liebchen wunderschön
Entzückt in seinen Arm.

Doch in der Liebe heißen Glut
Starb hin die zarte Lust;
Es drang das purpurrothe Blut
Aus Zephyr's warmer Brust.

Jetzt hob er sanft sein thränend Aug,
Und floh mit wildem Schmerz
Fort von dem dunkelgrünen Strauch,
Und eilte himmelwärts.

Feinröschen sieht ihn traurig an,
Und geht zu seiner Ruh;
Feinröschen ja nicht lieben kann,
Es gibt den Schmerz dazu.

Der Trost in Thränen.

Von rosenroth umsäumter Höh,
Als jüngst der Abend sank,
Sah sie hinaus zum blauen See,
Im Herzen, ach! so krank.

Viel Thränchen floßen krystallhell
Vom trüben Aug' herab,
Und suchten unaufhaltsam schnell
Im Grase sich ihr Grab.

Der Abendsonne ros'ge Glut
Brach in den Thränen sich,
Da schimmerte die klare Flut,
Daß sie Rubinen glich.

Und aus der Thränen jeder schaut
Ein lächelnd Engelsbild,
So klein, so hold, so wundertraut,
So überirdisch mild.

Und jedes kleine Engelein,
Das in den Thränen schwamm,
Das brachte Trost in's Herz hinein,
In's Herz ganz wundersam.

Der Liebe Blütezeit.

Es rauscht das gelbe Laub am Baum,
Und sinkt zur kalten Gruft,
Still harrend der Verwesung Traum,
Und kälter weht die Luft.

Die goldne Rose blüht nicht mehr
Auf grünumlaubtem Zweig;
Fort zog der Vögel zahllos Heer
Aus dichtem Waldgesträuch.

Es drängt heran die öde Zeit,
Da wintert Alles zu:
Die Welt zieht an ihr Leichenkleid,
Und legt sich still zur Ruh.

Nur tief in meinem Herzen lacht
Ein Leben wonniglich,
Als ob aus tiefer Winternacht
Der Frühling höbe sich.

Nicht erst des Lenzes goldne Zeit
Ja sanfte Liebe weckt;
Sie knospet selbst, wenn's Winterkleid
Ringsum die Felder deckt.

Vierblätteriger Klee.

Ich war auf grünen Hügeln,
Auf jener fernen Höh;
Dort wuchs auf fetten Fluren
Der dunkelgrüne Klee.

Ein Kleeblatt fand ich drüben,
Als ich durch's Grüne schlich,
Dran zwei Paar Blättchen wuchsen,
Wo eins dem andern glich.

Man sagt, daß Glück bedeute
Ein solcher seltne Fund,
Ich glaubte diesen Worten,
Und Wahrheit ward mir kund.

Kaum hatt' ich froh verlassen
Die dunkelgrünen Höh'n —
Konnt' ich vom Dorf herüber
Mein Liebchen kommen seh'n.

Georgine.

Ins Fenster schaut der Mondenschein
Und draußen heult der Wind;
Die Mutter wacht im Kämmerlein,
Und herzt ihr krankes Kind.

Mit seinen blauen Aeuglein schaut
Das Kind die Mutter an,
Und lächelt nochmals sanft und traut,
Wie's nur ein Engel kann.

Um seine gold'nen Locken fließt
Ein überirdisch Licht,
Das gleich dem Morgenschein sich gießt
Um's zarte Angesicht.

Da bricht der Aeuglein milder Glanz,
Da bleicht der Wange Roth,
Hell stralt es in der Locken Kranz,
Und kündet an den Tod.

Bald schläft das zarte Engelein,
Wie's war im Leben schön,
In einer Gruft, gar still und klein,
D'rum leis die Winde weh'n.

Und eine Blume sprießt empor
In goldner Farbenpracht,
Eh' jeder andre Blumenflor
Rings um den Hügel lacht.

Der Rose gleich, die wonnig blüht,
Wenn Morgens erster Stral
Herab vom fernen Hügel glüht,
Und grüßt die Fluren all'.

Die Blume lacht, der Mutter Herz
Bringt neues Tröſten ſie,
Allein der ungeheure Schmerz,
Er flieht vollkommen nie.

Denn ob auch ſchweigend thränt und glüht
Der Blume Angeſicht:
Sie, die ſo himmliſch lächelnd blüht,
Iſt Georgine nicht.

Dichter und Waldvöglein.

Der Dichter.

Waldvöglein unter grünen Zweigen,
Dein Liedchen tönt so frisch, so klar;
Im hellen Thale klingt es wieder,
Und greift die Herzen wunderbar.

Der Wandrer lauscht, als ob's ihm niemals
In solcher Lieblichkeit getönt,
Obgleich es ihm als zarten Knaben
Gar oft sein einsam Spiel verschönt.

Und immer lieber mag er's hören
Als ob es ewig jung und neu,
Und nicht in seiner holden Weise
Dasselbe stets geblieben sei.

Sag mir, warum man deinen Tönen
Ein immer treuer Hörer ist,
Indeß man unsere Gedichte
Und unser Lied so bald vergißt!

Das Waldvöglein.

Was ich im tiefen Herzen fühlte,
Und mir die Brust mit Lust durchdrang,
Das strömet auf die grünen Fluren
Hinüber meiner Lieder Klang.

So lehrte singen mich und dichten
Mit sanftem Drängen die Natur,
Und in dem kleinsten meiner Lieder
Verkennst du nicht der Wahrheit Spur.

D'rum hat der traute Wandrer immer
Die längstgehörten Töne lieb,
D'rum kommt's, daß keines meiner Lieder
Mit seinem Klang vergessen blieb.

Und willst du, daß man nicht vergesse
Dein Liedchen auch und dein Gedicht,
So laß von der Natur dich lehren,
Und pfleg' der Kunst, doch künstle nicht.

Wunsch.

O wär' dein Herz ein Grab,
Darein ich könnt' versenken
Mein Sinnen und mein Denken,
Gern senkt' ich's d'rein hinab.

Dann hätt' mein armes Herz
Im wirren Spiel des Lebens
Erreicht das Ziel des Strebens,
Und ruht' von seinem Schmerz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fettinger, Friedr.

Gedichte

Nürnberg 1835

P.o.germ. 370 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108043-1